

H. lit. p.

107

dk

www.libtool.com.cn

lib. P. 107 26

Emerson.

www.libtool.com.cn

EIA

www.libtool.com.cn

<36624801830012

S

<36624801830012

Bayer. Staatsbibliothek

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

Ralph Waldo Emerson

über

Goethe, und Shakespeare.



www.libtool.com.cn

Ralph Waldo Emerson

www.libtool.com.cn

über

Goethe und Shakespeare.

Aus dem Englischen

nebst einer Critik der Schriften Emerson's

von

German Grimm.



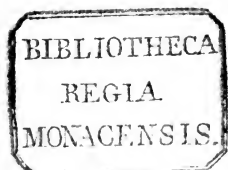
Hannover.

Carl Rümpker.

1857.

54 = 1/11

www.libtool.com.cn



Druck von August Grimpe in Hannover.

www.libtool.com.cn

Goethe,
der Schriftsteller.



www.libtool.com.cn

In meinen Augen steht der Schriftsteller als ein Mann da, dessen Stellung beim Aufbau der Welt vorgesehn ward. Seines Amtes ist, Bericht abzustatten über die Thätigkeit des wunderbaren Lebensgeistes, dessen ewig vorwärtsarbeitende Bewegung sich überall bemerklich macht; sein Geschäft ist, alle Thatfachen in seiner Seele zu sammeln und dann die bedeutenden und charakteristischen Erfahrungen daraus hervorzuheben.

Die Natur verlangt nach einer Darstellung ihres Wesens. Alle Dinge sind damit beschäftigt, ihre eigene Geschichte zu schreiben. Planeten und Kieselsteine rollen weiter, und ihr Schatten begleitet sie. Das in die Tiefe stürzende Felsstück hinterläßt seine Schrammen am Gebirge, der Fluß sein Bett im Boden, das Thier seine Knochen im Erdreich, Farnkräuter und einzelne Blätter ihr bescheidenes Denkmal in den Kohlenschichten; der fallende Tropfen arbeitet sein Bildniß in den Stein oder den Sand ein, und jeder Schritt durch den

Schnee oder über das Feld hin, drückt in mehr oder weniger bleibenden Zügen die Karte des Weges, den er eingeschlagen. Jede Handlung eines Menschen ist im Gedächtnisse seiner Zeitgenossen, in seinem eigenen Benehmen, auf seinem Antlitze zu lesen. Voll von Klängen sind die Lüfte, voll von Thatfachen die Gewölke des Himmels, und der Grund und Boden, auf dem wir stehen, ist eine große Gedächtnistafel mit deutlicher Schrift beschrieben; alles, was unsere Augen erreichen, ist mit Andeutungen überdeckt, dem, der sie versteht, eine klare Sprache.

Im Reiche der Natur ist diese Selbstaufzeichnung der Dinge eine unaufhörliche. Sie verhält sich zum Thatfächlichen wie der Siegelabdruck zum Petschaft. Sie giebt das Factum wieder, nicht mehr, nicht weniger. Doch die Natur strebt nach höheren Zielen, und wenn der Mensch von ihr redet, giebt seine Darstellung mehr als jene mechanische Wiederholung: sie wird zu einer neuen schöneren Reproduction des ursprünglichen Bildes. Der Bericht ist lebendig, wie das lebendig ist, wovon er handelt. Das menschliche Gedächtnis gleicht einem Spiegel, welcher die Gestalten festhält, ihnen Leben verleiht und sie nach einer neuen Ordnung

zusammenstellt. Das Bild der Dinge beginnt sich zu bewegen, einiges verschwindet im Hintergrunde, anderes tritt leuchtend vor, und bald besetzen wir ein neues Gemälde, auf dem sich nur das Bedeutendste den Blicken bietet, das Unbedeutende keinen Platz mehr findet. Der Mensch begünstigt diese Verwandlung. Er liebt es, sich mitzuthellen. Was er sagen möchte liegt ihm wie Blei auf dem Herzen bis es ausgesprochen ist. Die Lust am Gespräche wohnt allen Menschen inne, einige aber sind mit außerordentlicher Macht begabt, diese zweite Schöpfung der Dinge vorzunehmen. Wir sind alle miteinander geborene Schriftsteller. Der Gärtner bewahrt jeden Ableger, jedes Samenkorn, jeden Pfirsichkern, sein Beruf ist, ein Pflanze der Pflanzen zu sein. Mit nicht geringerer Sorgfalt unterzieht sich der Schriftsteller seinem Geschäfte. Was er erfährt, Alles nimmt er als Modell, das ihm zu seinen Gemälden sitzen muß. Er nennt es unsinniges Geschwätz, wenn die Leute behaupten, es gäbe Dinge, welche sich nicht beschreiben lassen. Sein Glauben ist, daß Alles, was gesagt werden kann, auch geschrieben werden kann, wenn es heute nicht gelingt, gelingt es morgen, und er würde darangehen, den heiligen

Geist zu beschreiben, wenn es auch ein unfruchtbarer Versuch bleiben müßte. Nichts ist zu grob, zu fein, zu kostbar: scheint es ein würdiger Vorwurf für seine Feder, so wird er es zu Papier bringen. Für ihn heißt, ein Mensch sein, so viel als die Fähigkeit der Darstellung besitzen: das Univerſum ist ihm nichts als die Summe des Darstellbaren. Jedes Gespräch, jede Widerwärtigkeit giebt ihm neuen Stoff. Ein Gott gab mir, zu sagen, was ich leide, sagt unser deutscher Dichter. Schmerz und Verzweiflung werden zu einem Capital, dessen Zinsen er zu ziehn weiß. Übereilte Handlungen lassen ihn die Kraft erkaufen, bedächtigt zu reden. Stürme des Schicksals und der Leidenschaft füllen einzig die Segel seines Fahrzeugs, wie der gute Luther schreibt: wenn ich zornig bin kann ich gut beten und predigen. Kennen wir die Entstehung manches herrlichen Ausbruches von Beredsamkeit, wir würden an den Sultan Amurath denken müssen, der einigen Persern die Köpfe von den Schultern springen ließ, damit sein Arzt Vesalius den Krampf der Nackenmuskeln beobachten könnte. *) Seine

*) Emerson vergleicht die Bereicherung der Wissenschaft durch den Todeskampf der Enthaupteten der Bereicherung

Niederlagen bereiten ihm seine Siege vor. Ein neuauftauchender Gedanke oder der Umschlag einer Leidenschaft belehrten ihn, daß Alles, was er bisher gelernt und geschrieben hat, nur die Schale und nicht der Kern, nicht die Sache selbst, sondern nur ihr schwaches Echo war. Was nun? Wirft er die Feder muthlos hin? Nein, er beginnt von frischem zu schreiben; von dem neuen Lichte geleitet, das ihm aufgegangen ist, hofft er dennoch, wenn auch nur in einigen Worten, die Wahrheit festzuhalten. Die Natur treibt ihn und kommt ihm zu Hülfe. Was gedacht werden kann, kann auch gesagt werden. Es drängt sich empor, es will zum Worte werden, sei es auch durch ungeübte, stammelnde Organe. Versagen ihm diese den Dienst, so wartet es und arbeitet, bis es sie zuletzt völlig nach seinem Willen geformt hat und deutlich von ihnen ausgesprochen wird.

Diese Mühe, mit der man überall einen nachahmenden Ausdruck zu gewinnen trachtet, erreicht indessen für gewöhnlich nicht mehr, als eine Art

der Welt durch Schriften, deren Beredsamkeit darum so gewaltig ist, weil die, welche sie schrieben, auf Leben und Tod zu kämpfen hatten.

stenographischer Fertigkeit. Es giebt höhere Grade. Männer, welche die Natur zu einer großartigern Wirksamkeit auserlesen hat, werden freigiebiger von ihr ausgestattet. Sie sind berufen, die Classe der Gelehrten oder Schriftsteller zu bilden. Sie sehen den Zusammenhang der Dinge, wo die große Menge nur die einzelnen Bruchstücke vor Augen hat. Sie empfangen den Antrieb, die Thatfachen ihrem inneren Werthe nach darzustellen, die Aere zu zeigen, um die das große Gefüge der Welt in kreisender Bewegung ist. Ihre Bildung liegt der Natur warm am Herzen. Ihre Existenz und ihre Bestimmung sind von Anfang an vorsehn und wurden beim ersten Gusse der Dinge vorbereitet. Der Schriftsteller ist keine bloß geduldete, nur zufällige Erscheinung. Als ein organischer Theil der Natur, bildet er mit seinesgleichen einen von den Ständen ihres weiten Reiches, eingesezt und berechtigt von undenklichen Zeiten her, damals als die Fäden der Dinge zum großen Weltgewebe ineinander verknötet wurden.

Eine Ahnung des Zukünftigen, ein Drang nach vorwärts beleben ihn. Wie ein heißer Strom durchdringt es unsre Brust, wenn wir die zum erstenmale sich offenbarende Wahrheit zu erfassen

glauben, es ist der durchdringende Strahl einer geistigen Sonne, der in die Tiefe des Bergwerks den Weg gefunden hat. Jeder Gedanke, aufdämmernd in unsrer Seele, sobald er in vollem Lichte auftaucht, zeigt durch sein bloßes Erscheinen an, ob er nur ein flüchtiger Einfall oder eine dauernde Macht sei. Findet sich aber auf der einen Seite der Drang, ihm ein Dasein zu geben, auf der andern empfängt ihn schon die menschliche Gesellschaft, die seiner bedarf und begierig auf seinen Inhalt ist. Denn Eins erwarteten wir mit Sehnsucht zu allen Zeiten: einen Mann mit der Macht, sich auszusprechen, begabt, und mit der Kraft, die Dinge, bei denen die Leute den Kopf verloren haben, zu zeigen, wie sie sind, und sie auf ihr altes Maß zurückzuführen. Politiker und Kaufleute wissen immer wieder irgend etwas aufzufinden, das sie wie einen großen Popanz mitten auf den Markt stellen; Steuern, Eisenbahnen, Ultramontanismus, Mesmerismus, Pusehismus oder Californisches Gold: sie trennen diese Namen von allem andern ab, das mit ihnen zusammenhängt, umgeben sie mit einem geheimnistrollen Schimmer, und die große Menge stürzt sich wie toll darauf

los. Und während dies hier geschieht, rennt dort die andere Hälfte der Menschheit einer andern Verrücktheit nach, und Niemand auf beiden Theilen denkt daran, sich gegenseitig den Unsinn vorzuwerfen oder sich zur Vernunft zu bringen. Laß aber einen Mann aufstehen, der das Ganze überblickt, der diese isolirt dastehenden Wunder packt und sie ruhig dahin stellt, wohin sie gehören, plötzlich nimmt dann die Verblendung ein Ende, und die der Gesamtheit wiederkehrende Vernunft bezeugt der Vernunft dessen ihre Dankbarkeit, der seine mahnenden Worte an sie richtete.

Der Schriftsteller ist der Mann aller Zeiten; dennoch muß er mit der seinigen im rechten Verkehr zu stehn wünschen. In den Augen des oberflächlichen Volkes ruht freilich auf ihm und auf dem ganzen Stande ein Schein von Lächerlichkeit, der aber dann erst Bedeutung gewinnen würde, wenn man sich daran kehrte. In unserm Lande steht der Geschäftsmann oben an. Im Gespräche des Tages und in der öffentlichen Meinung wird er mit Emphase genannt und des aus diesen Leuten bestehenden Bruchtheiles der großen Masse mit Ehrfurcht Erwähnung gethan. Wir Amerikaner theilen

Bonapartes Meinung bezüglich derer, welche das Leben ideal zu fassen suchen, wir glauben, daß Ideen der socialen Ordnung und der bequemen Ruhe des Lebens feindlich gegenüberstehen, und daß die, welche sich ihnen hingeben, zuletzt gar um ihren Verstand kommen. Niemand dagegen wird etwas dagegen einzuwenden haben, daß die Absendung einer Schiffsladung von Newyork nach Smyrna, oder die Subscribersammlung zur Begründung eines Aktienunternehmens, durch welches fünf- bis zehntausend Spindeln in Bewegung gesetzt werden, oder die Bearbeitung einer Wahlsammlung, sowie die Benützung der Vorurtheile und der Leichtgläubigkeit des Landvolkes, um sich dessen Stimme für die nächste Präsidentenwahl zu verschaffen, etwas anderes als praktische und empfehlungswerthe Unternehmungen seien. Hätte ich hier darüber ein Urtheil zu geben, ob das thätig eingreifende, praktische Leben (dessen Feld wir nicht so niedrig annehmen wollen, als ich eben gethan habe) oder ein Leben betrachtender Ruhe höher zu stellen sei, ich würde es nicht wagen, mich vertrauensvoll zu Gunsten des ersteren zu erklären. Die Menschheit hat eine so fest eingerammte Sinneigung zu innerer Erleuchtung,

daß ein Einsiedler oder ein Mönch viel zur Vertheidigung seines Lebens vorbringen könnte, welches er mit Nachdenken und mit Gebeten ausfüllt. Eine gewisse einseitige Hartnäckigkeit, ein Verlust des allgemeinen Gleichgewichtes sind die Folgen einer jeden Handlung, die Steuer, welche sie bezahlen muß. Handle, wie es dir gut scheint, aber du thust es auf deine Gefahr. Nenne mir einen Mann, der etwas that, ohne das Opfer und der Sklave seiner Handlung geworden zu sein! Das einmal Gethane reizt und empfiehlt sich zur Wiederholung. Zuerst nur ein Versuch, wird eine heilige Nothwendigkeit daraus. Der glühende Religionsverbesserer verkörpert seine Ideen zu einem bestimmten Ritus, zu festen Formeln, und er und seine Freunde kleben am Äußerlichen und geben ihm ihre Begeisterung Preis. Der Quäker gründete das Quäkerthum, der Shaker sein Kloster mit seinen Tänzen, und dennoch schwächt jeder noch von dem Geiste, der ihn beseelt; aber es ist längst kein Geist mehr vorhanden, sondern eine blinde Wiederholung, die allem Geiste zuwider ist. Was sind die Thaten des Geistes in unseren heutigen Tagen? Handlungen, welche dem Enthusiasmus

entstammen, haben eine Verminderung ihres Werthes erfahren. Doch nicht bei diesen allein, auch in jenen niederen Thätigkeiten, deren Ziel kein höheres ist, als die Bequemlichkeit des täglichen Lebens und mit ihr unsere Feigheit zu vermehren, in jenen Handlungen der Schlaueit, in Lüge und Diebstahl, in der Abtrennung der höheren Betrachtung von der praktischen Ausführung, in der Verbannung und Verlegerung der Vernunft und des menschlichen Gefühles, selbst in diesen nichts überall als Werthverminderung und Verneinung. Die Hindu schreiben in ihren heiligen Büchern „Kinder nur, nicht aber die, welche gelehrt sind, sprechen von der Theorie und Praxis als von zwei verschiedenen Dingen. Sie sind eins. Denn beide haben ein gemeinsames Endziel vor sich, und die Höhe, welche die Nachfolger des einen erreichen, ist auch den Nachfolgern des andern erreichbar. Diejenigen Männer sind sehend, welche sehen, daß Theorie und Praxis dasselbe sind.“ Denn jede große Handlung bezieht sich auf die geistige Natur der Dinge. Das Gefühl, aus dem sie entsprang, ist der Maßstab einer Handlung. Die größte Handlung kann leicht durch die allergehrimsten Umstände bedingt werden.

Diese Herabsetzung der idealen Anschauung wird niemals von denen ihren Ausgang nehmen, welche die Leiter der Dinge sind, sondern von untergeordneten Personen. Die kräftigen Männer, welche an der Spitze der praktischen Menschenklasse stehen, haben ein Gefühl von den in der Zeit umlaufenden Ideen und eine viel zu bedeutende Sympathie mit rein spekulativen Köpfen. Niemals wird man sich von Männern, welche in irgend etwas ausgezeichnet sind, einer verkennenden Geringschätzung Anderer zu versehen haben. Für sie wird jene Frage Talleyrand's stets die einzige bleiben, nicht: ist er reich, hat er eine Anstellung, ist er wohlgesinnt, kann er dies oder das, ist er liberal oder conservativ? — sondern: ist er etwas? Ist er im Stande, etwas zu vertreten? — : er wird in seiner Art brauchbar sein. Das ist Alles, was Talleyrand, Alles, was der gemeine Menschenverstand beantwortet haben will. Sei ein Mann, sei unsrer Bewunderung würdig, nicht nach unserm, sondern nach deinem Sinne. Tüchtige Männer fragen nicht, worin ein Mann tüchtig sei, sie fragen, ob er tüchtig sei. Ein Meister liebt einen Meister, er knüpft seine Anerkennung nicht erst daran, ob

er ein Redner, ein Künstler, ein Handwerker oder ein König ist.

Die Gesellschaft hat wahrhaftig kein größeres Interesse, als das Wohlbefinden der schreibenden Classe. Und es ist nicht zu läugnen, daß man bei uns willig und von ganzem Herzen geistige Vorzüge anerkennt und bewillkommt. Dennoch nimmt der Schriftsteller in der Gesellschaft keine gebieterische Stellung ein. Es ist sein eigenes Verschulden, scheint mir. Ein Pfund wird für ein Pfund genommen. Es gab Zeiten, wo er eine geheiligte Persönlichkeit war. Damals schrieb er Bibeln, Hymnen zum Lobe der Gottheit, Gesetzbücher, epische, tragische Gedichte, sybillinische Verse, lakonische Sentenzen, in die Wände von Tempeln eingegraben. Jedes Wort war eine Wahrheit, und Nationen ließ es erwachen zu neuem Leben. Er schrieb nicht leicht hin, und die Worte boten ihm keine Auswahl. Jedes Wort stand vor seinen Blicken da, eingegraben in Himmel und Erde, und die Gestirne waren ihm nichts als Schriftzeichen, sie sagten nichts andres als er sagen wollte, ihr Weg war keine geringere Nothwendigkeit als der seine. Wie aber kann er in hohen Ehren stehn,

wenn er sich nicht selbst ehrt, wenn er sich in der gemeinen Menge verliert? Wenn er nicht mehr ein Gesetzgeber, sondern ein öffentlicher Schmeichler ist, der sich verkriecht vor der wechselnden Meinung des gedankenlosen Volkes? — der eine schlechte Regierung schamlos vertheidigen, oder Jahr ein Jahr aus im Dienste der Opposition sein Gebell erheben muß; der nichts sagende Critiken oder unsittliche Romane zusammenschreibt, zu jedem Preise, gedankenlos und ohne sich Tag und Nacht zurückzuwenden zu der Quelle der Begeisterung?

Diesen Fragen läßt sich aber dennoch etwas entgegenstellen, wenn wir die Liste derer überblicken, die in unserm Jahrhundert als Männer von literarischem Genius anerkannt dastehen. Keinem Namen begegnen wir unter ihnen, der uns so gut die Macht und die Pflicht des Gelehrten oder Schriftstellers zur Anschauung brächte, als Goethe.

Ich sprach von Bonaparte als dem Repräsentanten des politischen Lebens im 19. Jahrhundert. Der Dichter dieser Epoche ist Goethe. Ein Mann, heimisch in seiner Zeit, ihre Luft athmend, ihre Früchte genießend, unmöglich vor ihr, und durch seine ungeheure Arbeit den Vorwurf der Schwäche

vernichtend, der, hätte Goethe nicht gelebt, auf den geistigen Erscheinungen seiner Periode lasten würde. Eine allgemein verbreitete Bildung hatte die scharfen Kanten alles individuellen Lebens abgestumpft, als er auftrat; ein in Behaglichkeit aufgelöster Zustand der Gesellschaft jede heroische Regung erstickt. Dichter gab es nicht, wohl aber Duzende von poetisirenden Schriftstellern, keinen Columbus, aber hunderte von Postkapitänen, welche ausgerüstet mit Fernrohr, Barometer, concentrirtem Gemüse und Fleischzwieback in voller Sicherheit zwischen der alten und neuen Welt hin und her fuhren, keinen Demosthenes, keinen Catham, aber eine Heerde gewandter Staatsredner und Advokaten, keinen Propheten, keinen heiligen Prediger, aber Universtitäten, auf denen man sich über das Wesen des Göttlichen belehren ließ, keinen Mann, der ein großer Gelehrter war, Societäten dagegen, billige Bücher, Lesemuseen und Lesekränzchen, alles in der größten Mannigfaltigkeit. Niemals existirte ein solches Durcheinander von Thatfachen. Die Welt dehnt sich aus, wie der amerikanische Handel. Wir kennen das griechische und römische Leben, wir kennen das des Mittelalters, dergleichen ist ebenso einfach als leicht zu

begreifen, das unsrige aber bietet eine Fülle von Dingen dar, daß man eins über dem andern vergessen muß.

Goethe ist das verkörperte System dieser unendlichen Menge. Mit hundert Armen, mit nimmermüden Augen begabt, glückte es seiner gewandten Natur, jenes nie zum Abschluß kommende Detail zu überwältigen und jedem einzelnen leicht die Stelle anzuweisen, wo es am besten zu benutzen war. Seinen durchdringend selbstständigen Blick täuschten die tausend conventionellen Crinolinböcke nicht, in deren Verhüllung sich das Leben darbot, als wären sie ein Theil von ihm. Mit der Natur auf's innigste verbunden, nahm er von ihr seine Kraft und männliche Stärke. Was aber am auffallendsten ist: er lebte in einer kleinen Stadt, in einem unbedeutenden Ländchen, in einem Staate ohne eigene Politik, er lebte in Zeiten, wo Deutschlands Auftreten der Welt gegenüber wahrlich nicht derart war, um die Brust seiner Söhne höher schwellen zu lassen von vaterländischem Stolze, wie er einen Franzosen, einen Engländer, oder ehedem einen Römer, einen Athenienser begeistert hätte. Dennoch findet sich keine Spur provinzieller Be-

Schränktheit in Goethes Werken. Der Stellung, welche er einnahm, verdankt er nichts, sondern er trat in die Welt von seiner Geburt an als ein freier überwachender Genius.

Helena oder der zweite Theil des Faust ist eine in Poesie gesetzte Philosophie der Literatur. Das Werk eines Mannes, der als der Meister geschichtlicher, mythologischer, philosophischer, wissenschaftlicher und nationalliterarischer Bestrebungen, in der allumfassenden Weise der modernen Gelehrsamkeit auftritt. Diese zieht die Culturen aller Völker vergleichend heran, untersucht indische, etruskische, chlo-pische Alterthümer; Geologie, Chemie, Astronomie, nichts bleibt ausgeschlossen, und jedes dieser Königreiche versetzt der Dichter gleichsam in eine höhere Region, und es sind ihrer so viele, daß er jedem einzelnen eine Art poetischen Charakters verleiht. Man blickt mit Ehrfurcht zu einem Könige auf, allein begegnete man zufällig einem ganzen Congreß von Königen, so würde das Auge diesen oder jenen auf seine Eigenthümlichkeit hin etwas freier beobachten. Keine wunderbar wilden Gefänge finden wir in diesem Gedichte, sondern ausgearbeitete Formen, in deren Grenzen der Dichter die Früchte

achtzigjähriger Beobachtungen zusammentrug. Diese kritische, reflektirende Weisheit macht das Gedicht um so wahrhafter zu einer Blüthe seines Zeitalters. Sein Inhalt ist das Datum seiner Entstehung. Dennoch ist Goethe ein Dichter, ein Dichter von stolzerem Vorbeer, als irgend einer von denen, die mit ihm lebten. Mag er uns oft verwirrend mikroskopische Anschauungen bieten, denn er scheint zu sehen, als wäre jede Pore seiner Haut ein Auge, bald greift er wieder mit der Kraft und der sichern Grazie eines Helden in sein Saitenspiel.

Dies Buch ist ein Wunder von allesüberragendem Verständnisse der Dinge. Was er betrachtet, löst sich auf vor seinen Blicken. Die Vergangenheit und die Gegenwart, ihre Religionen, ihre politischen Kämpfe, ihre Denkweise führt er auf Urthypen und Ideen zurück. Neue Mythologien fliegen ihm durch die Stirne. Alexander drang bis zum Chaos vor, sagen die Griechen. Goethe gelangte ebensoweit am gestrigen Tage, ja er wagte sich noch einen Schritt weiter und kam unberlekt zurück. Eine herzerquickende Freiheit liegt in der Art und Weise, wie er die Dinge ansieht. Der grenzenlose Horizont, der mit uns vorwärtschreitet,

wohin wir uns auch wenden, breitet sich ebenso majestätisch über das Unbedeutende und Conventiönelle, über die nothwendigen Vorgänge des täglichen Lebens aus, wie über feierliche Festlichkeiten.

Er war die Seele seines Jahrhunderts. In diesem herrschte die Gelehrsamkeit, es war durch seine Bevölkerung, durch seine compacte Organisation, durch die Ausbildung aller Talente gleichsam zu einer ungeheuren Entdeckungsexpedition geworden, deren Ausbeute in einer sich anhäufenden Masse von Beobachtungen und Resultaten bestand, die bis dahin kein Gelehrter zu classificiren im Stande war. Goethes Geist aber besaß genügende Räume, um dies Alles aufzustellen und zu vertheilen. Die abgetrennten Einzelheiten vereinte er wieder durch das ihnen innewohnende Gesetz. Unser modernes Dasein umkleidete er mit Poesie. Im kleinsten Theile des großen Ganzen machte er das verborgene Leben ausfindig, den alten versteckten Proteus, der überall dicht an uns haftet, und die dumpfe Prosa, die, wie wir behaupten, auf unserer Zeit lastet, ist nichts als eine seiner unzähligen Masken. Er scheint zu fliehen, aber er hat sich nur verwandelt und ist gegenwärtig. Er hat sein lustiges Gewand

von ehemals nur mit dem Arbeitsmittel vertauscht, aber er ist heute in Liverpool oder im Haag um keinen Heller weniger reich und lebenskräftig, als er vor Zeiten in Rom und Antiochien war. Goethe liefert den Beweis davon. Auf der Straße suchte er ihn und auf öffentlichen Plätzen, auf Spaziergängen und in den Hotels. Im handfesten Königreiche des bürgerlichen Gewerbes und der Sinnlichkeit zeigte er die lauernde dämonische Gewalt. Er wies nach, daß sich durch die Handlungen der gewöhnlichsten Thätigkeit Mythologie und Fabel als verborgene Fäden fortspinnen. Denn jeder Gebrauch, jede Einrichtung, jedes Handwerk und Werkzeug führte er auf seinen ersten Ursprung, auf die organische Natur des Menschen zurück, von der es ausgegangen war. Alle bloßen Vermuthungen, alles leere Wortgepränge waren ihm in den Tod zuwider. „Ich habe an mir selbst genug zu rathen,“ war sein Ausspruch; „wenn einer ein Buch schreibt, soll er sich hinsetzen und niederschreiben, was er weiß.“ Er schreibt im klarsten, mäßigsten Tone; läßt mehr aus, als er hinschreibt, und sagt Dinge statt bloßer Worte. Den Unterschied zwischen dem Geiste und der Kunst unserer Zeit und des Alter-

thums hat er deutlich gemacht, das Wesen der Kunst, ihr Ziel und ihre Gesetze in feste Grenzen gebracht. Am besten von Allen hat er über die Natur gesprochen. Er behandelt sie, wie es die alten Philosophen, die sieben weisen Meister thaten, mag auch die französische Manier, Alles zu zerhacken und in Tabellen zu bringen, dabei verloren gehn, Poesie und Humanität verbleiben uns dafür, und diese beide wissen ebensoviel, als wenn sie graduirte Doktoren wären. Zwei gesunde Augen sind für die Erfassung des Ganzen mehr werth, als Teleskope und Mikroskope. Für manche naturwissenschaftliche Frage ward durch die seltene Hinneigung seines Geistes zur Einheit und Einfachheit der Schlüssel geliefert.

So geht von ihm die leitende Idee der modernen Botanik aus, daß ein Blatt oder das Auge eines Blattes die Einheit des Pflanzenwuchses, und jeder andere Theil der Pflanze nichts als ein unter andern Bedingungen anders gestaltetes Blatt sei; daß demnach unter verschiedenen Bedingungen jedes Blatt zu jedem andern Organe, jedes Organ zu einem Blatte werden könne. In gleicher Weise stellte er in der Osteologie die Behauptung auf,

daß der einfache Wirbel des Rückgrades als Einheit des Knochenbaues zu betrachten sei. Der Schädel ist nichts, als die unigrenzte oberste Partie des Rückgrades. Die Pflanze geht von Knoten zu Knoten, bis sie mit der Blüthe und dem Samen abschließt. So der Bandwurm, die Raupe, die gleichfalls von Knoten zu Knoten gehn und mit dem Kopfe abschließen. Der Mensch und die höheren Thiere sind durch das Rückgrad aufgebaut und ihre Kräfte im Kopfe concentrirt. In der Optik verwarf er die künstliche Theorie von den sieben Farben und beobachtete eine jede für sich nur als eine Mischung von Hell und Dunkel in verschiedenen Proportionen. Es ist in der That fast gleichgültig, worüber er schreibt. Er ist ganz Auge und wendet sich instinktmäßig dahin, wo die Wahrheit liegt. Sage etwas, er wird sogleich wissen, ob es wahr oder falsch sei. Es ist ihm verhaßt, die Altenweibergeschichten, und wenn sie tausend Jahre lang den guten Glauben der Menschheit für sich hatten, noch einmal nachzubeten und sich von ihnen zum Narren haben zu lassen. Kein Anderer braucht erst für ihn die Augen anzustrengen, um ihm zu zeigen, ob etwas wahr oder gelogen

sei. Er legt es auf seine eigene Wage. Ich bin hier, würde er sagen, um für diese Dinge Maßstab und Richter zu sein. Warum soll ich sie auf Treu und Glauben hinnehmen? Und deshalb bleibt Alles, was er über Religion, Leidenschaft, Ehe, Sitte, Besitz, Credit, über den Glauben zu verschiedenen Zeiten, über Vorbedeutungen, über das Glück und über was sonst noch weiter gesagt hat, unvergänglich im Gedächtnisse haften.

Nehmen wir das merkwürdigste Beispiel seines Triebes, jedem Begriffe, der im Volke gäng und gebe war, eine körperliche Wahrheit zu verleihen. Der Teufel spielte in der Mythologie aller Zeiten eine Hauptrolle. Bei Goethe heißt es: kein Wort, hinter dem nicht ein Ding steckt. Das liegt auch in den Worten: Ich habe niemals von einem Verbrechen gehört, das ich nicht selbst hätte begehen können. So packt er denn seinen Kobold an der Gurgel. Er soll zu einem wirklichen Dinge werden, soll in unsere Zeit passen, soll ein Europäer sein, wie ein Gentleman gekleidet sein, gute Manieren haben, sich auf der Straße zeigen und das Wiener und Heidelberger Leben von Anno 1820 durch und durch kennen — oder er soll gar nicht

existiren. Also reißt er ihm seine mythologischen alten Lumpen vom Leibe, nimmt ihm seine Hörner, dazu den gespalteneu Fuß, den Schwanz mit dem Widerhaken am Ende, den Schwefeldampf, die blauen Flammen, und anstatt feinethalben Bücher und Gemälde zu studiren, studirt er seine eigene Seele, und jeden Schatten von Kälte, Egoismus und Unglauben, wie sie in dichten Schaaren oder einsam die menschliche Seele überfliegen, fängt er auf und ballt Alles zu einem Bilde zusammen, das, jemebr er dazu that oder fortließ, immer lebendiger, immer schrecklicher ward. Er entdeckte, daß der innerste Kern dieses Gespenstes, welches im Dunkel der Nacht die Wohnungen der Menschen umwandelte und seit ewigen Zeiten existirte, so lange es Menschen gab, der reine Verstand war, der sich zum Dienste der Sinnlichkeit erniedrigt, wozu wir stets eine Neigung haben. So schleuderte er in seinem Mephisto eine organische Gestalt in die Literatur, die erste, die seit Menschenaltern geschaffen wurde, und die so lange als Prometheus dauern wird. Es ist nicht meine Absicht, auf eine Analyse seiner zahlreichen Werke einzugehn. Sie bestehn in Übersetzungen, Kritiken, Dramen, Gedichten lyrischer und

jeder andern Art, literarischen Tagebüchern und Portraits ausgezeichneten Männer. Allein ich kann es nicht unterlassen, speciell von Wilhelm Meister zu reden.

Wilhelm Meister ist ein Roman in jedem Sinne des Wortes, der erste seiner Art. Seine Bewunderer nennen ihn das einzige Abbild der modernen Gesellschaft, als wenn es sich in anderen Romanen, in denen Walter Scott's zum Beispiel, nur um Kostüme und äußere Verhältnisse, hier aber um den Geist des Lebens handelte. Jeder, der in seinen tieferen Sinn einzudringen befähigt ist, liest das Buch mit staunendem Entzücken. Einige stellen es höher als Hamlet. Keine Arbeit dieses Jahrhunderts kommt ihm gleich an harmonischer Lieblichkeit, keine ist so neu, so gedankeneinnehmend, beschenkt die Seele mit einer solchen Fülle unumstößlicher Gedanken und so richtiger Einsicht in das Leben, die Sitten, die Charaktere der Menschen. Wie manchen vortrefflichen Wink giebt es für den Lebenslauf, wie manchen überraschenden Blick gewährt es in höhere Sphären, und nirgends eine Spur lebloser Rhetorik. Ein Buch, das die Neugier genialer junger Leute so hoch spannt, zugleich

aber so wenig befriedigt. Liebhaber einer leichten Lektüre, welche darin die Unterhaltung suchen, die eine spannende Intrigue gewährt, sehn sich getäuscht. Andererseits haben auch diejenigen Grund zur Klage, die es mit der Hoffnung in die Hand nehmen, in ihm die großartige Geschichte eines Genius zu finden, welchem für all seine Mühen und Entbehrungen nach gerechtem Urtheil endlich der Lorbeer zu Theil wird. Vor Kurzem lag uns ein Englischer Roman vor, welcher die Hoffnungen eines neuen Zeitalters verkörpern zu wollen vorgab, und die politische Hoffnung der Partei des jungen Englands entwickeln sollte. Die einzige Belohnung der Tugend war in ihm ein Sitz im Parlamente und die Pairie. Der Schluß von Goethes Roman ist eben so lahm als unmoralisch. George Sand hat in ihrer *Consuelo* und der Fortsetzung derselben ein treueres und würdigeres Gemälde skizzirt. Im Fortschritte der Erzählung dehnen sich die Charaktere des Helden und der Heldin in einer Weise aus, daß das zerbrechliche Schachbrett conventionell aristokratischen Daseins einen Stoß erhält; beide geben sie die Gesellschaft und die Gewohnheiten ihres Standes auf, verlieren ihr Vermögen und machen

sich zu den Dienern großer Ideen und bedeutender socialer Zwecke, bis endlich der Geld als der Mittelpunkt und die Quelle einer Verbindung dasteht, welche der Menschheit die edelsten Wohlthaten zu Theil werden lassen will. Er antwortet nicht mehr, wenn er bei seinem ehemaligen Namen und Titel genannt wird. Sie klingen ihm fremd und wie aus weiter Ferne vor den Ohren. Ich bin nur ein Mensch, sagt er, ich athme, arbeite für die Menschen, und dies in Armuth und mit der äußersten Aufopferung.

Dem Helden Goethes dagegen kleben so manche Schwächen und Unreinheiten an, er sucht so schlechte Gesellschaft auf, daß das ernste, nüchterne englische Publikum an einer Übersetzung des Buches wenig Vergnügen fand. Und dennoch fließt es von Weisheit über, von Kenntniss der Welt und der Geseze, die Personen sind so wahrhaftig und zart gezeichnet, mit so wenig Federzügen und nicht ein Wort zu viel, und das Buch bleibt immer so neu und unerschöpft, daß wir es seinen Weg gehn lassen und so viel Gutes herauszuholen uns bequemen müssen, als wir eben zu erfassen vermögen, im sichern Gefühl, es habe die Zeit seiner Wirkung erst be-

gonnen und es werde noch Millionen Lesern dienstbar sein.

www.libtool.com.cn

Sein Inhalt ist der Übergang eines Demokraten zur Aristokratie, beide Worte in ihrem edelsten Sinne gebraucht, und dieser Übergang geht nicht in gemeiner kriechender Weise vor sich, sondern bei weit geöffneten Thürflügeln: Innere Vorausbestimmung und Charaktereigenschaften tragen das Ihrige dazu bei; der neue Stand, in welchen Wilhelm Meister eintritt, wird zu einer Wirklichkeit durch die verständige Sinnesart und Rechtschaffenheit der Adligen. Kein edler jugendlicher Geist kann sich dem zauberischen Eindrucke entziehen, welchen diese handgreiflich dargestellten Zustände auf ihn ausüben müssen. Hierin liegt die Ursache, warum das Buch eine im höchsten Grade anregende und muth-erweckende Wirkung hat. Der glühende und heilige Novalis nennt es eine durchaus moderne und prosaische Schöpfung, in welcher das Romantische vollständig vernichtet sei, und ebenso die Poesie der Natur, — das Wunderbare. Das Buch dreht sich nur um ganz gewöhnliche Vorgänge, es ist eine in Poesie gefetzte Geschichte bürgerlicher Häuslichkeit. Alles Wunderbare wird in ihr abichtlich als Fiktion,

enthusiastische Träumerei hingestellt — und derselbe Novalis, was ebenso charakteristisch ist, kehrte bald zu diesem Buche zurück, welches er solcherart abgefertigt hatte, und es blieb seine Lieblingslecture so lang er lebte.

Eine Eigenschaft vornehmlich, die Goethe mit seiner ganzen Nation gemein hat, macht ihn in den Augen des französischen wie des englischen Publikums zu einer ausgezeichneten Erscheinung: daß sich Alles bei ihm nur auf die innere Wahrheit basirt. In England und Amerika respectirt man das Talent, allein man ist zufrieden gestellt, wenn es für oder gegen eine Partei seiner Überzeugung nach thätig ist. In Frankreich ist man schon entzückt, wenn man nur brillante Gedanken sieht, einerlei wohin sie wollen. In all diesen Ländern aber schreiben begabte Männer soweit ihre Gaben reichen. Regt, was sie vorbringen, den verständigen Leser an und enthält es nichts, was gegen den guten Ton anstößt, so wird es für genügend angesehen. So viel Spalten, so viel angenehm und nützlich verbrachte Stunden. Der deutsche Geist besitzet weder die französische Lebhaftigkeit, noch das für das Praktische zugespitzte Verstandniß der

Engländer, noch endlich die amerikanische Abenteuerlichkeit, allein was er besitzt, ist eine gewisse Probität, die niemals beim äußerlichen Scheine der Dinge stehn bleibt, sondern immer wieder auf die Hauptfrage zurückkommt „wo will das hin?“ Das deutsche Publikum verlangt von einem Schriftsteller, daß er über den Dingen stehe und sich einfach darüber ausspreche. Geistige Negsamkeit ist vorhanden: wohlan: wofür tritt sie auf? Was ist des Mannes Meinung? Woher? — woher hat er all diese Gedanken?

Talent allein macht den Schriftsteller nicht. Es muß ein Mann hinter dem Buche stehn, eine Persönlichkeit, welche durch ihre Geburt und Stellung eine Garantie für die Lehre bietet, die sie aufstellt, welche dasteht, um die Dinge zu sehn und ihrem Werthe nach zu beurtheilen, in keiner andern Weise, und deshalb eben die „Dinge“ hinstellend, weil sie für sie nur „Dinge“ sind. Gelingt es ihm heute nicht, das rechte Wort zu finden, so bleibt die Sache eine unerledigte; morgen wird sie sich besser offenbaren. Das ist die Last, die auf seinem Herzen liegt, die Last der Wahrheit, die nach einem Ausdrucke verlangt. Mehr oder weniger

fühlt er sich befähigt, diesen zu gewähren. Darin besteht seine Arbeit und sein Beruf der Welt gegenüber: er durchschaut die Thatsachen und macht sie bekannt. Was liegt daran, ob er ausgleitet, ob er stottert, ob seine Stimme rauh klingt oder zischend wird, ob seine Methode und seine Gleichnisse nicht zutreffen? —: hat er den Beruf, so wird er Methode und Bilder und die rechte Melodie finden. Wäre er stumm auf die Welt gekommen, er würde sich endlich aussprechen. Liegt aber nicht eine solche Stimme Gottes in dem Manne verborgen: was nützt es ihm dann, wenn er noch so gewandt, noch so fließend, noch so glänzend zu reden weiß?

Die Kraft eines Ausspruches hängt davon ab, ob ihn ein Mann gethan hat oder nicht. Im gelehrten Journal, in der einflußreichen Zeitung kann ich keine Gestalt entdecken, sondern nur einen Schatten ohne Verantwortlichkeit, meistens nur die Stimme einer Actiengesellschaft oder eines gesinnungslosen Menschen, der unter der Maske seiner anonymen Chiffre sich für Etwas auszugeben hofft. Durch jeden Satz eines ächten Buches dagegen sehe ich einem tüchtigen entschlossenen Manne ins Auge,

von dessen Kraft und Schrecken jedes Wort überfließt. Wo er ein Komma oder einen Punkt setzt, da leben sie, und was er geschrieben hat, steht athletisch und kampfbereit da, schreitet vorwärts und hat ein langes Leben vor sich.

In England und Amerika kann sich jemand auf griechische und lateinische Dichtung gründlich verstehen, ohne den mindesten poetischen Geschmack zu besitzen, ohne Begeisterung zu empfinden. Wer sich Sahrelang mit Plato oder Proklus beschäftigte erweckt dadurch nicht die Voraussetzung, als hätte er heroisch ideale Ansichten und sei ein Verächter der Art und Weise, wie man in der Stadt und in der Gesellschaft miteinander zu verkehren pflegt. In diesem Punkte aber sind die Deutschen vom lächerlichsten guten Glauben erfüllt. Der Student, wenn er längst den Hörsaal verlassen hat, brütet noch über dem, was er darin gehört hat, und der Professor selbst kann sich nicht von der Idee losmachen, die Wahrheit der Philosophie sei einer directen Anwendung auf Berlin oder München fähig. Dieser tiefe Ernst, mit dem sie ihre Studien betreiben, setzt sie in den Stand, Männer zu durchschauen, welche bei weitem begabter als sie selbst sind.

Aus diesem Grunde sind die in der höheren Conversation gebräuchlichen Unterscheidungs-begriffe alle deutschen Ursprungs. Während die ihres Scharffsinns und ihrer Gelehrsamkeit wegen mit Auszeichnung genannten Engländer und Franzosen ihr Studium und ihren Standpunkt mit einer gewissen Oberflächlichkeit ansehen, und ihr persönlicher Charakter mit dem, was sie ergriffen haben, und mit der Art, wie sie sich darüber ausdrücken, in nicht allzutiefem Zusammenhange steht, spricht Goethe, das Haupt und der Inhalt der deutschen Nation, nicht weil er Talent hat, sondern die Wahrheit concentrirt ihre Strahlen in seiner Seele und leuchtet heraus aus ihr. Er ist weise im höchsten Grade, mag auch seine Weisheit oftmals durch sein Talent verschleiert werden. Wie vortrefflich das ist, was er sagt, er hat etwas im Auge dabei, das noch besser ist. Er macht mich neugierig. Er hat jene furchterweckende Unabhängigkeit, welche aus dem Verkehr mit der Wahrheit entspringt. Lausche auf seine Worte oder wende dein Ohr ab, die Thatsache bleibt bestehn, wie er sie sagte. Und dein Interesse am Schriftsteller beschränkt sich nicht auf seine Erzählung. Du vergiffest ihn nicht,

wenn er seine Aufgabe preiswürdig ausgeführt hat, wie du einen Bäcker aus dem Gedächtnis verlierst, sobald er dir für dein Geld das Brod hingiebt: die Arbeit vielmehr ist nur der geringste Theil seines Wesens. Der alte ewige Geist, welcher die Welt baute, senkte sich in diesen Mann tiefer als in irgend einen andern. Das kann ich nicht sagen, daß Goethe die höchste Höhe erreichte, von der herab der Genius zum Volke gesprochen hat, daß er der höchsten Einheit sich zum Opfer darbrachte. Er ist unfähig, seinem Willen zu entsagen, auch wenn demselben das moralische Gefühl entgegen wäre. Es giebt edlere Klänge im Gedicht, als er sie jemals ertönen ließ. Es giebt Schriftsteller, ärmer an Talent, doch reiner in ihrem Gesange, der in höherem Grade das Herz ergreift. Niemals kann Goethe den Menschen ein geliebter Freund sein. Seine Verehrung wendet sich nicht zur Wahrheit allein, sondern er verehrt sie, um sie als ein Mittel zur Bildung zu benutzen. Sein Ziel ist die Eroberung der ganzen Natur. Die allumfassende Wahrheit soll seine Beute werden, er will ein Mann sein, den nichts mehr besticht, nichts täuscht, nichts flugig macht. Stoisch will er allein sich selbst

Befehle geben, sich selbst versagen, was unerreikbaar ist, und nur eine prüfende Frage legt er den Menschen vor „was kann ich von euch lernen?“ Alle Besizthümer schätzt er danach allein ab, Rang, Vorrechte, Vermögen, die Zeit und sich selber. Er ist der Typus der Bildung, der Dilettant in allen Künsten, Wissenschaften und Ereignissen: künstlerisch aber kein Künstler, geistreich aber nicht geistig. *) Nichts, das zu kennen er nicht das Recht besäße, keine Waffe im Zeughause des allumfassenden Genius, die er nicht handhabte, stets aber mit der entschiedensten Verwahrung, man möge auch nicht einen Augenblick aus dem Werkzeuge in seiner Hand auf ihn selber schließen. Er zog einen Lichtstreifen unter jede Thatsache, er zog ihn zwischen sich selbst und seinem liebsten Eigenthume. Nichts blieb ihm verbergen, nichts vorenthalten, die lauernden Dämonen saßen ihm zum Bilde, und ebenso die Heiligen, welche die Dämonen erkannten; und die übernatürlichen Elemente wurden zu leibhaftigen Gestalten. „Frömmigkeit ist an sich kein Ziel, sondern nur ein Mittel, um dadurch den reinsten

*) Artistic, but not artist; spiritual, but not spiritualist.

innern Frieden zu gewinnen.“ Durch die Art und Weise, wie er jedes Geheimnis auf dem Felde der schönen Künste durchdrang, wird Goethe noch statuenhafter. Seine eigene Neigungen müssen ihm dienen, wie Cicero Frauen anwandte, um das Geheimnis der Verschworenen auszubohren. Feindschaften hatte er keine. Aber er läßt dich als einen Feind gelten, wenn du ihn unter dieser Bedingung eine Sache wissen lässest, die er von dir als seinem Freunde nicht erfahren hätte, wäre es auch nur die Erfahrung, um welche ihn der Anblick deines Unterganges bereichert. Komm als Feind, und du bist willkommen, aber als Feind im hohen Sinne. Er ist nicht im Stande, etwas zu hassen, die Zeit ist ihm zu kostbar. Wo seine ganze Natur mit der Grundverschiedenheit einer andern in Zusammenstoß kommt, da nimmt er den Kampf an, aber wie eine Fehde zwischen Kaisern, welche würdevoll das Schwert führen wo sie Königreiche gegeneinander einsetzen.

Seine Selbstbiographie unter dem Titel „Wahrheit und Dichtung aus meinem Leben“ ist die Verkörperung eines Gedankens, welcher heutzutage durch die Vermittlung des deutschen Geistes der

Welt geläufig ist, für England aber, das alte wie das neue, zur Zeit, als das Buch erschien, etwas neues war: daß ein Mann nur seiner Bildung wegen auf der Welt ist; nicht um dessentwillen, was er vollbringen kann, sondern was in ihm vollbracht werden kann. Die Rückwirkung der Dinge auf den Menschen ist das allein nennenswerthe Resultat des Lebens. Ein intellektueller Mann kann sich selbst betrachten als wäre er eine dritte Person. Seine Fehler und Mißgriffe interessieren ihn in ebenso hohem Grade als seine Erfolge. So sehr es sein Wunsch ist, glücklich in seinen Unternehmungen vorwärts zu gehn, so giebt es dennoch einen höheren Wunsch für ihn: die Geschichte und die Bestimmung des Menschen kennen zu lernen, während die selbstsüchtigen Naturen, die in dichten Schaaren seine Schritte umdrängen, nichts als ihre erbärmlichen Erfolge im Auge haben.

Diese Idee ist die herrschende in Wahrheit und Dichtung, die Richtschnur für die Auswahl der einzelnen Episoden, welche er darin mittheilt, sie hängen durchaus nicht von der äußeren Wichtigkeit der Ereignisse, vom gesellschaftlichen Range der Persönlichkeiten, von der Höhe ihres Einkommens ab.

Natürlich liefert das Buch so nur ein mageres Material für das, was wir ein „Leben Goethes“ nennen würden. Wenig Daten, keine Briefe, keine Details über seine dienstliche Stellung oder dergleichen, keine Enthüllungen über seine Ehe, ja der ganze zehn Jahre umfassende Zeitraum seines ersten Aufenthaltes in Weimar, der thätigste seines Lebens, versinkt in Stillschweigen. Zuweilen werden einige Herzensverhältnisse, bei denen, wie die Leute sagen, nichts herauskommt, mit der äußersten Wichtigkeit behandelt. Er überhäuft uns mit Einzelheiten. Allerlei absonderliche Ansichten, Ideen über die Entstehung der Welt, Religionsbildungen eigener Erfindung, vorzüglich aber sein Verhalten ausgezeichneten Männern und entscheidenden geistigen Strömungen der Zeit gegenüber macht er zu Momenten, wo er sich am breitesten ausläßt. Seine Tag- und Jahrbücher, die italienische Reise, die Campagne in Frankreich und der historische Theil der Farbenlehre interessieren unter demselben Gesichtspunkte. In der letzteren wird in aller Kürze von Kepler, Roger Bacon, Galilei, Newton und Voltaire gesprochen, und der in dieser Abtheilung seines Buches liegende Reiz besteht darin, daß er einfach

angiebt, welche Stellung diese Sterne der europäischen Gelehrtenwelt zu sich untereinander und dann zu ihm selber einnehmen. Er zieht eine Linie von Goethe zu Kepler, von Goethe zu Newton, und dieß einfache Ziehen der Linie ist für den Mann und die Zeit die Lösung eines ungeheuren Problems. Solche Arbeit macht ihm Vergnügen, wenn Iphigenie und Faust ihn nicht gerade fesseln, und sie kostet ihm nicht den kleinsten Theil jener erfinderschen Anstrengung, deren er bei Faust und Iphigenie benöthigt ist.

Der Gesetzgeber im Bereiche der Kunst ist selbst kein Künstler. War es, daß er zu viel wußte, daß sein scharfes Auge ihn zu sehr auf die kleinsten Symptome der Dinge hinlenkte, und mit dem Verluste der rechten Perspektive der Blick für das Ganze abgeschwächt ward? — er ist fragmentarisch, er schreibt Gelegenheitsgedichte und abgerissene Gedanken, welche freilich nichts unberührt lassen. Setzt er sich hin, um ein Drama oder eine Erzählung zu schreiben, so sammelt und wählt er von tausend Seiten seine Beobachtungen und formt so geschickt, als es ihm möglich ist, einen ganzen Körper daraus. Ein großer Theil derselben

will sich nicht organisch in die Arbeit hineinfügen, er giebt sie deshalb in Gestalt loser Anhängsel, als Briefe, als www.libtool.com.cn Tagebücher oder dergleichen. Trotzdem bleibt auch jetzt noch eine Menge übrig, die keinen Platz gefunden haben. Hier kann zuletzt nur der Buchbinder den Zusammenhang darstellen, und so, abgesehen von den überhaupt oft lose verknüpften Fäden der Composition, haben wir von ihm ganze Bände voll einzelner Paragraphen, Aphorismen, Fenien u. s. w.

Meiner Meinung nach war der weltliche Ton, in welchem er seine Erzählungen hält, wohlberechnet. Der Gang seiner eigenen Bildung hat ihn darauf geleitet. Es war die schwache Seite eines großartigen Gelehrten, welcher die Welt liebt, der er zu Dank verpflichtet ist. Er wußte, wo Bibliotheken, Gallerien, Werke der Baukunst, Laboratorien, Gelehrte zu haben waren, und verstand, sie alle in Muße zu benutzen. Sein Vertrauen auf das Glück freiwilliger Armuth und Entblößung war kein allzufestes. Sokrates liebte Athen, Montaigne Paris, Madame de Staël sagte, daß sie nur an dieser Stelle zu verwunden sei. Es ist ein Vergnügen, ihn hier zu beobachten. Jeder Genius

ist gewöhnlich so schlecht mit dem Leben gestellt, so krank daran, daß man ihn gewiß überall anders lieber sähe, als gerade da, wo er sich befindet. Wie selten begegnen wir einem, der sich nicht unbehaglich fühlte und das Leben mit Schrecken ansähe. Ein Anflug von Schamröthe liegt auf dem Antlitze tüchtiger und anstrebender Männer, ihr Wesen hat etwas, als könnte leicht eine Carikatur daraus werden. Dieser Mann aber war in seiner Zeit und in der Welt ganz glücklich und zu Hause. Niemand war gleich ihm geschaffen, um zu leben, fand innigeren Genuß an diesem Spiele. Das Streben nach Bildung ist das innerste Leben seiner Werke und giebt ihnen ihre Gewalt. Die Idee der ewigen, von allem Irdischen losgelösten Wahrheit, ohne Gedanken, ob man selbst seine Rechnung dabei finde, ist höher. Höher, sich hinzugeben ganz dem Strome dichterischer Begeisterung. Dennoch, verglichen mit dem, was uns in England und Amerika Bücher zu schreiben antreibt, steht Goethes Motiv als das der Wahrheit da, und die Macht besitz er, uns zu dem zu begeistern, was uns der Wahrheit näher bringt. Dem Buche hat er dadurch etwas von der Gewalt, etwas von

der Würde zurückgegeben, welche in alten Zeiten den Zauber eines Buches bildeten.

Goethe, in ein Jahrhundert eintretend, in ein Land, in denen durch die Wucht übermäßiger Bildung jedes ursprüngliche Talent unter Büchern, unter mechanischen Hülfsmitteln, unter einem Übermaße verschiedenartiger Anforderungen ersticken mußte, lehrte die Menschen, dies Gebirge von Einzelheiten zu überwältigen und sich dienstbar zu machen. Ich stelle Napoleon neben ihn. Beide waren sie Repräsentanten der ungeduldigen Reaction der Natur gegen das ewige Zurfschaustellen conventioneller todtgeborener Dinge und Gedanken; zwei kühne Realisten, die mit ihren Schülern, jeder seiner ihm eigenthümlichen Begabung nach, die Art an die Wurzel jenes Baumes legten, dessen Früchte das leere Geschwätz der Parteien und der hohle Schein waren. Sie thaten es für ihre Zeit, für alle Zeiten. Freudig griff er sein Werk an ohne durch den Zuruf des Volkes aufgefordert zu werden; Willen und Methode wuchsen ihm aus dem eigenen Herzen. Mit einer Riesenlast belud er seine Schultern, nichts entmuthigte ihn, keine Ermüdung hemmte seine Schritte, daraus allein schöpfte er

neue Kraft, daß er abwechselnd nicht immer ein und dasselbe verfolgte, und so arbeitete er achtzig Jahre lang mit jugendlichem Eifer seinem Ziele entgegen.

Das ist die letzte Lehre der heutigen Wissenschaft, daß die höchste Einfachheit des Organismus nicht durch wenige Elemente, sondern durch das complicirteste Zusammenwirken hervorgebracht wird. Von allen Creaturen ist der Mensch diejenige, zu deren Bildung das Meiste sich vereinigen muß: das einfachste Insekt, *volvox globator*, steht ihm als Extrem auf der andern Seite gegenüber. Wir müssen es lernen, die ungeheure Erbschaft der alten und neuen Zeit zinsbringend anzulegen. / Goethe lehrt uns, guten Muthes zu sein, er zeigt, daß wenn irgend eine Epoche ungünstiger als die andere zu sein scheint, diese Mißgunst des Zeitalters für den allein eine Existenz hat, der sich verzagten Herzens ihr nicht entgegen wagt. Der Genius schreitet mitten im Sonnenscheine und im Gefühle der Harmonie sicher durch die tiefsten Finsternisse der Zeiten. Keine weltliche Macht kann die Menschheit und die Stunden des Tages in ihrem Gange aufhalten. Die Welt ist jung, große Männer

vergangener Zeiten rufen uns zu mit freundlicher Stimme. Wir müssen heilige Schriften schreiben, um den Himmel und die irdische Welt auf's neue zu vereinen. Das Geheimnis des Genius ist, nicht zu dulden, daß eine Lüge für uns bestehn bleibe, Alles, dessen wir bewußt sind, zu einer Wahrheit zu machen, im Raffinement des modernen Lebens, in Kunst und Wissenschaft, in den Büchern und in den Menschen Glauben, Bestimmtheit und Vertrauen zu erwecken, und zu Anfang wie am Schluß, mitten auf dem Wege wie für endlose Zeiten jede Wahrheit dadurch zu ehren, daß wir sie nicht allein erkennen, sondern sie zu einer Richtschnur unsres Handelns machen.

www.libtool.com.cn

Shakespeare,
der Dichter.



Große Männer zeichnen sich mehr durch umfassenden Geist und durch die Höhe des Standpunktes aus, von dem sie herabsehen, als durch Originalität. Fordern wir jene Originalität, welche wie eine Spinne aus ihren eigenen Eingeweiden das eigene Gewebe zieht, welche selbst den Lehm findet, Steine daraus formt und das Haus aufrichtet, dann sind große Männer keineswegs original. Das Wesen wahrhaft werthvoller Originalität liegt nicht in der Unähnlichkeit mit andern. Der Held steht da, wo die Mitter am dichtesten stehen, mitten in der Fülle der Ereignisse sieht er, wonach die Menschen verlangen, ihre Sehnsucht theilend, ist sein Auge schärfer, reicht sein Arm weiter, und so gelangt er an's Ziel, nach dem alle strebten. Je größer der Genius, um so mehr ist er andern verschuldet. Ein Dichter ist kein hirnloser Schwäger, der herausplappert, was ihm gerade in den Sinn kommt, und der, weil er eben Alles vorbringt, endlich auch etwas Gutes sagt, sondern er ist ein Herz, innig

verbunden mit seiner Zeit und seinem Vaterlande. Nichts absonderliches, phantastisches findet sich in seinen Werken, nein, lieblich und voll gemessenen Ernstes, beladen mit gewichtigen Überzeugungen, haben sie ein deutliches Ziel vor sich, auf das sie gerichtet sind, jedem Mann und jeder Classe zu ihrer Zeit verständlich.

Der Genius unseres Lebens leidet das Individuelle nicht und will nichts Individuelles groß wissen, es sei denn durch das Allgemeine. Keine Wahl giebt es für den Genius. Ein großer Mann schlägt nicht eines schönen Morgens die Augen auf und sagt: Ich fühle volles Leben in mir, ich will zur See und den antarktischen Continent entdecken, ich will heute des Cirkels Viereck finden, ich will alle Pflanzen der Welt durchforschen und ein neues Lebensmittel für die Menschheit zu Tage bringen, habe eine neue Architektur im Kopf, sehe eine neue mechanische Kraft vor mir. Sondern mitschwimmend im Strome der Ereignisse, fühlt er sich vorwärts getrieben durch die Ideen und die Bedürfnisse seiner Zeitgenossen. Er steht, wo aller Augen einen Weg verfolgen, alle Hände auf einen Punkt deuten, auf den er losgehen soll. Die Kirche

hat ihn in ihren feierlichen Gebräuchen, ihrer Pracht großgezogen: er führt aus, was ihn ihre Musik lehrt, er baut die Cathedralen, deren sie zu ihren Gesängen und Processionen bedarf. Er findet sich im Kriegsgetümmel, das ihn bei Trompetengetön und unter Zelten erzog, und er verbessert die Unterweisung. Er sieht zwei Provinzen, die sich abquälen, Kohlen oder Mehl oder Fische von dem Flecke, wo sie gewonnen werden, zu dem hinzuschaffen, wo man sie braucht, und es gelingt ihm, eine Eisenbahn zu ziehen. Jeder Meister fand seine Materialien vor. Seine Kraft lag darin, daß er sich Eins fühlte mit seinem Volke und die Materialien liebte, welche es ihm bereitete. Welche Kräftersparnis, welch ein Ersatz für die Kürze des Lebens! Alles wird ihm in die Hand gearbeitet. Die Welt hat ihn soweit seinen Weg getragen, das Menschengeschlecht ist ihm vorausgegangen, die Hügel hat es abgetragen, die Thäler ausgefüllt und die Flüsse überbrückt. *) Menschen, Nationen, Dichter, Handwerker, Frauen, alle waren thätig für ihn und er tritt ein, wo sie arbeiteten. Er wähle irgend ein

*) Jesaias 40, 4.

anderes Ding, abseits vom allgemeinen Zuge, vom Gefühl des Volkes und von seiner Geschichte, und er hätte alles für sich allein zu thun; seine Kraft würde sich abnutzen an den ersten Vorbereitungen. Große geniale Kraft, das möchte man versucht sein zu behaupten, besteht durchaus nicht in Originalität, sondern darin, daß man empfangt von den Andern, die Welt Alles thun lasse und dem Geist der Stunde den Weg nicht versperre, der durch unsere Seele geht.

Shakespeares Jugend fiel in eine Zeit, in der das englische Volk mit Ungestüm dramatische Vorstellungen verlangte. Der Hof, leicht durch politische Anspielungen beleidigt, versuchte sie zu unterdrücken. Die energische und sich ausbreitende Partei der Puritaner, eben so die religiös Gesinnten in der anglikanischen Kirche wollten sie zu Boden halten; aber das Volk verlangte danach. Gasthöfe, Häuser ohne Dach und extemporirte Gerüste auf Landjahrmärkten gaben die allezeit fertigen Theater ab, wo die herumziehenden Schauspieler auftraten. Das Volk hatte den neuen Genuß einmal geschmeckt, und wie wir heutzutage unsere Hoffnungen getäuscht fähen, wenn wir die Zeitungen unterdrücken wollten

— auch der mächtigsten Partei gelänge das nicht — so konnten damals weder König noch Prälaten oder Puritaner, allein oder im Bunde miteinander, ein Organ unterdrücken, welches Ballade, Epos, Volksversammlung, Vorlesung, Polichinell und Buchhandlung, Alles zu Einer Zeit war. Wahrscheinlich fanden König, Prälaten und Puritaner, jeder seine eigene Rechnung darin. Aus allen Gründen war es zu einem Nationalinteresse geworden, wenn es auch nicht so sehr hervortrat, daß irgend ein großer Gelehrter daran gedacht hätte, von ihm in einer Geschichte Englands zu handeln; allein deshalb war es doch um kein Pünktchen weniger bedeutend, weil es billig und nicht viel wichtiger als ein Bäckerladen war. Der beste Beweis seiner Lebenskraft ist der auf diesem Felde plötzlich aufschießende Wuchs von Schriftstellern: Kyd, Marlow, Greene, Jonson, Chapman, Dekker, Webster, Heywood, Middleton, Peele, Ford, Massinger, Beaumont und Fletcher.

Das Theater muß im sicheren Besitze des öffentlichen Interesses sein, dieß ist die erste Bedingung für den Dichter, welcher für dasselbe arbeitet. Mit müßigen Versuchen verliert er keine Zeit;

Publikum und Erwartung sind vorhanden. Bei Shakespeare kommt noch mehr zusammen. Als er Stratford verließ und nach London kam, gab es eine große Masse von Theaterstücken aller Zeiten und Autoren, welche man handschriftlich besaß und abwechselnd auf die Bretter brachte. Da ist die Erzählung von Troja, welche sich die Zuhörer einmal alle Woche gefallen lassen; Julius Cäsars Tod und andere Geschichten aus dem Plutarch, deren man niemals müde wird; ein ganzes Brett voll englischer Geschichten von den Chroniken von Brut und Arthur an herunter bis auf die königlichen Henrys, die man mit Begierde anhört; endlich eine Reihe jammervollen Tragödien, lustiger italienischer Erzählungen und spanischer Abenteuer, welche alle Lehrjungen in London auswendig wissen. Diese ganze Masse ist von einem jeden Schauspieldichter mit mehr oder weniger Geschick behandelt worden, und das beschmutzte, zerrissene Manuscript hat der Souffleur in Händen. Nun ist es unmöglich, zu bestimmen, wer sie zuerst schrieb. Sie sind so lange Zeit Eigenthum des Theaters gewesen, so viel auftauchende Genies haben daran geändert und sie erweitert, eine Rede oder eine ganze Scene einge-

schoben oder einen Gesang hinzugefügt, daß kein Einzelner mehr auf diese Arbeit so vieler Autorrechte geltend machen kann. Glücklicherweise begehrt das auch niemand. Auch jetzt legt keiner mit diesen Ansprüchen die Hand darauf. Der Leser sind wenige, der Zuschauer und Hörer viele. Wo sie liegen, da sind sie am besten aufgehoben.

Shakespeare betrachtete, ganz wie seine Collegen, diese sämmtlichen alten Stücke als ein unbenutztes Capital, mit dem er ohne Umstände schalten und walten durfte. Hätte man die Taschenspielerkünste zur Anwendung bringen müssen, in deren Gränzen die moderne Tragödie eingeengt ist, so wäre nichts zu machen gewesen. Das wilde, warme Blut des lebendigen Englands pulsrte im Schauspiel, wie in den Straßenballaden, und verlieh seiner hoch über die Wirklichkeit fliegenden, prachtvollen Phantasie den Grund und Boden, dessen sie bedurfte. Der Dichter muß volksthümliche Ueberlieferungen unter seinen Füßen haben, auf ihnen arbeitet er und sie geben wiederum seiner Kunst ein Maß, das sie nicht überschreiten darf. So bleibt er mit seinem Volke in Verbindung, so werden ihm die Grundmauern seines Gebäudes gegeben, und indem

so viel für ihn gethane Arbeit ihm überliefert wird, darf er sich, wie es ihm zusagt, und in voller Kraft der Kühnheit seiner Phantasie überlassen. Kurz, was die Skulptur dem Tempel schuldet, das schuldet der Dichter seiner Fabel. Egyptische und griechische Skulptur wuchs auf als eine Dienerin der Baukunst. Sie war die Verzierung der Tempelmauer: zuerst ein rohes, an den Giebeln eingegrabenes Relief; Kühner geworden, ward ein Arm oder ein Kopf von der Mauer aus vorgestreckt, während die Gruppen noch mit Rücksicht auf das Gebäude, das auf diese Weise einen Rahmen für die Figuren abgab, geordnet waren; und als zuletzt die größte Freiheit im Styl und in der Behandlung erreicht war, nöthigte der vorherrschende Genius der Baukunst noch immer zu einer gewissen Ruhe und Haltung in den Bildwerken. Sobald diese jedoch selbstständige Arbeiten wurden, ohne Bezug auf Tempel und Paläste, begann die Kunst zu sinken. Einfälle, Extravaganzen und Neufferlichkeiten traten an die Stelle der alten Mäßigung. Dieses Gegengewicht, *) welches der Bildhauer in der Baukunst fand, fand

*) *Balancing-wheel*, Schwungrad, Theil der Dampfmaschine, welcher ihre Bewegung regulirt.

die gefährliche Erregbarkeit des poetischen Talents in dem aufgehäuften dramatischen Material, an welches das Volk bereits gewöhnt war und dem eine Art Vortrefflichkeit innewohnte, welche kein einzelner Genius, wäre er auch noch so außerordentlich, schöpferisch hervorzubringen hoffen durfte.

Angeichts dessen, was Thatsache ist, stellt es sich heraus, daß Shakespeare nach allen Seiten hin verschuldet war, und Alles, was er vorfand, zu benutzen verstand. Wie weit dies ging, mag aus Malones mühsamer Berechnung bezüglich des ersten, zweiten und dritten Theils von Heinrich VI. ersehen werden: ein Stück, „in welchem von 6043 Versen 1771 von irgend einem Vorgänger Shakespeares geschrieben, 2373 von ihm selbst verbessert und 1899 ganz und gar sein Eigenthum waren.“ Und die vorhergehende Untersuchung läßt kaum ein einziges Drama zu, dessen Erfindung völlig ihm gehörte. Malones Urtheil ist ein wichtiges Aktenstück zur äußeren Geschichte des Dichters. In Heinrich VIII. glaube ich selber deutlich den ursprünglichen Fels herausragen zu sehen, auf welchen Shakespeares eigene, bessere Erdschicht gebreitet wurde. Das erste Stück schrieb ein gedankenreicher,

begabter Mann, allein sein Gehör war fehlerhaft. Ich kann seine Verse unterscheiden und ihren Rhythmus wohl herauserkennen. Man sehe Wolseys Monolog und die folgende Scene mit Cromwell, wo statt Shakespeares Sylbenmaß (dessen Geheimniß darin besteht, daß der Gedanke den Rhythmus entstehen läßt und das Lesen nach dem Sinne ihn am besten herausbringt) die Verse nach einem gegebenen Schema gebaut sind und der Vers eben einen Anflug von Kanzelberedtsamkeit hat. Doch enthält das Stück bei all seinen Längen unverkennbare Züge von Shakespeares Hand, und einige Stellen, der Bericht zum Beispiel über die Krönung, sind wie Autographen. Was nichts taugt, die schmeichelhafte Begrüßung der Königin Elisabeth, hat einen schlechten Rhythmus.

Shakespeare erkannte, daß die Überlieferung eine bessere Fabel darbot, als die Erfindung sie zu geben im Stande war. Büßt er so an seinem Ruhm als Erfinder ein, so vermehrte er doch so seine Hülfsmittel. Damals war unser verdrießliches Verlangen nach Originalität nicht so dringend als heutzutage. Damals gab es keinen Schriftsteller für die ganze Welt. Das allgemeine Lesen, die

wohlfeile Presse waren unbekannte Dinge. Tritt ein großer Dichter in einer Zeit auf, wo man keine Schriftstellerei treibt, dann saugt er weit in seinem Umkreise alles Licht auf, wo es auch strahle. Jeden Edelstein von einem Gedanken, jede Blüthe des Gefühls dem Volke darzubringen, ist seine schöne Sendung: er kommt, um Erinnerung und Erfindung gleichmäßig zu verwerthen. Deshalb kümmert es ihn wenig, aus welcher Quelle ihm die Gedanken zufließen, ob er sie durch Übertragung, Überlieferung, auf seinen Reisen in fremden Ländern oder aus eigener Begeisterung schöpft. Woher er sie gewinnt, seinem unkritischen Publikum sind sie gleich willkommen. Ja, er borgt sie in nächster Nähe. Auch andere Männer bringen so gut als er weise Dinge vor, aber sie sagen sie unter vielem Unnützen und wissen selbst nicht, was sie Weises gesprochen haben; er aber erkennt das ächte Gestein an seinem Glanze und weist ihm einen Ehrenplatz an, wo er es auch immer gefunden habe.

Das war Homers glückliche Stellung vielleicht, so standen Chaucer und Saadi. Sie fühlten, daß der gesammte Wiß ihr Wiß sei, sie sind Bibliothekare und Historiographen, wie sie Dichter sind.

Jeder Sänger war Erbe und Disponent aller der
hundert Erzählungen der Welt:

Presenting Thebe's and Pelops line,
And the tale of Troy divine.

Chaucers Einfluß ist in unserer ganzen früheren Literatur auffallend ersichtlich, und mehr neuerdings haben sich nicht nur Pope und Dryden an ihn angelehnt, sondern durch den ganzen Kreis der englischen Schriftsteller zieht sich eine groÙe, niemals anerkannte Schuld gegen ihn, welche leicht aufzuspüren ist. Es entzückt uns diese Fülle, von der so viele andere ihren Unterhalt nehmen. Und doch borgte Chaucer selbst im groÙartigsten MaÙstabe; fortwährend scheint er durch Lydgate und Caxton den Guido von Colonna ausgebeutet zu haben, dessen lateinischer Roman vom trojanischen Kriege wiederum eine Compilation aus Dares Phrygius, Ovid und Statius war. Dann sind auch Petrarca, Boccac und die provençalischen Dichter seine Wohlthäter; der Roman von der Rose ist nichts als eine verständige Übertragung von William von Borris und Johann von Menu; Troilus und Cressida von Vollius von Urbino; „der Hahn und der Fuchs“ von der Laiz von Marie; „das

Haus der Ruhmes“ aus dem Französischen oder Italienischen, und den armen Gower benutzt er, als wäre der nur die Ziegelhütte oder der Steinbruch, aus dem er seine Häuser baut. Er stiehlt mit der Entschuldigung, daß das, was er sich aneignete, da, wo er es fände, werthlos sei, da aber, wo er es anbringe, größten Werth erhielte. Es ist bei den Schriftstellern eine Art praktischer Regel geworden, daß, wer sich einmal befähigt gezeigt hat, selbst Originales zu schaffen, hinfort auch die Werke anderer auf discrete Weise bestehlen dürfe. Der Gedanke ist Eigenthum dessen, der ihn zu repräsentiren vermag, nicht weniger dessen, der ihm eine würdige Stelle antweisen kann. Eine gewisse Plumpheit verräth den Gebrauch erborgter Gedanken, wissen wir aber mit ihnen umzugehen, dann werden sie unser Eigenthum.

So ist denn alle Originalität relativ. Jeder Denker blickt hinter sich. Das gelehrte Mitglied der Gesetzgebung zu Westminster oder Washington spricht sein Votum aus und gibt es für Tausende ab. Man zeige uns die Versammlung derer, deren Interesse er vertritt, und die unsichtbaren Canäle, durch welche ihre Wünsche zum Senator gelangen,

die Menge praktischer und kenntnißreicher Männer, welche durch Correspondenz oder im Gespräch die Beweismittel, Anekdoten und Gutachten ihm zukommen lassen, und es wird seinem glänzenden Auftreten und seiner Widerstandskraft etwas von ihrem Eindrucke geraubt werden. Wie Sir Robert Peel und Mr. Webster für Tausende ihre Stimme geben, so denken Rousseau und Locke für Tausende, und so lagen rings um Homer, Menu, Saadi oder Milton die Brunnen, aus denen sie schöpften: Freunde, Verehrer, Bücher, Überlieferungen, Sprüchwörter — alle verloren — die aber, hätten wir sie vor uns, das Wunder geringer scheinen ließen. Sprach ein Barde mit Autorität? Fühlte er sich durch einen Nebenbuhler überboten? Diese Appellation geht an das Gewissen des Schriftstellers. Gibt es schließlich ein Delphi, das man nach jedem Gedanken oder Dinge befragen könnte ob sie in Wahrheit sich so verhielten, ja oder nein? — das eine Antwort gäbe, auf die man sich verlassen könnte? Aber wie sehr ein solcher Mann sich als den Schuldner fremden Wises fühlen mochte, niemals würde ihm dies das Bewußtsein seiner Originalität vernichten, denn alle Hülfleistungen der

Bücher und anderer Seelen sind nichts als ein leichter Rauch, den er in die Luft pafft, gegenüber jener geheimsten Wahrheit, die seine Vertraute ist.

Leicht ist es, zu erkennen, daß Alles, was in der Welt jemals am besten geschrieben und gethan ward, nicht Eines Mannes Werk war, sondern durch weitverzweigte, gemeinschaftliche Arbeit, wo Tausend wie Einer, alle von Einem Impulse getrieben, die Hand anlegten, zu Stande kam. Unsere englische Bibel ist ein wunderbares Specimen der Kraft und der Musik unserer Sprache; aber nicht Ein Mann, Eine Zeit brachten sie hervor, die Jahrhunderte und die Kirchen brachten sie zur Vollkommenheit. Zu jeder Zeit gab es irgend eine Übersezung. Die Liturgie, ihrer Energie und ihres Pathos wegen bewundert, ist eine Blumenlese der Frömmigkeit, gesammelt von Menschenaltern und von Nationen, eine Übertragung der katholischen Gebete und Gebräuche, alle in Eins genommen, der Gebete ferner und der Meditationen aller Heiligen und Kirchenschriftsteller aus der ganzen Welt während langer Zeiträume. Grotius macht dieselbe Bemerkung in Betreff des Vaterunsers, daß seine einzelnen Sätze schon zu Christi Zeiten im rab-

binischen Ritus zu finden sind Er aber las die Goldkörner heraus. Die kräftige Sprache des common law, die eindringliche Ausdrucksweise unserer Gerichtshöfe, die Genauigkeit und handgreifliche Wahrheit der gesetzlichen Entscheidungen verdanken wir dem Zusammenwirken der scharffsehenden, gemüthskräftigen Männer, welche in den Ländern lebten, wo diese Gesetze Gültigkeit haben. Die Übersetzung des Plutarch gewinnt ihren ausgezeichneten Werth dadurch, daß Übersetzung auf Übersetzung erschien. Es gab Zeiten, wo es gar keine gab. Alle wahrhaft dem Idiom entsprechenden, nationalen Phrasen sind beibehalten, alle andern allmählig ausgesondert und beseitigt. Ein ähnlicher Proceß ging vor langen Zeiten mit den Originalen dieser Bücher vor. Die Welt nimmt sich Freiheiten heraus mit Weltbüchern. Die Bedas, Aesops Fabeln, Tausend und eine Nacht, der Eid, die Iliade, Robin Hood, die Gesänge der Minstrels, sind nicht Werke Einzelner. Bei den Compositionen solcher Werke denkt die Zeit, denkt der Markt, der Maurer, der Zimmermann, der Kaufmann, der Landmann, der Stuger auf der Straße, alle denken für uns. Jedes Buch beschenkt seine Zeit mit einem brauch-

baren Worte, jedes Gesetz, jeder Handel, jede Thorheit des Tages thut desgleichen, und der Genius, allumfassend seinem innersten Wesen nach, den keine Furcht, keine Scham abhält, seine Originalität der Originalität Aller zu verdanken, ist für das folgende Zeitalter die Verkörperung seines eigenen.

Dank den Nachforschungen der Alterthumsforscher und der Shakespearegesellschaft können wir die Fortschritte des englischen Dramas von den in den Kirchen und durch Geistliche aufgeführten Mysterien bis zu seiner Ablösung von der Kirche verfolgen, haben wir die weltlichen Schauspiele von Ferrex und Porrex und Gammer Gurtons Nadel bis zu der Zeit, wo die von Shakespeare veränderten, umgearbeiteten und schließlich zu seinem Eigenthum gewordenen Stücke von den Brettern Besitz nahmen, sämmtlich bei einander. Stolz auf diesen Erfolg und angezogen durch das sich steigende Interesse am Gegenstande, hat man keinen Bücherkram, keinen Kasten, keine Bodenkammer undurchsucht gelassen und manches Heft vergilbter Rechnungen durchblättert, welche sonst dem Staub und den Würmern anheimgefallen wären; so begierig war man hinter der Entdeckung her, ob der junge Shakespeare wilddiebte, ob er die Pferde

am Theatereingange hielt, ob er eine Schule besuchte und warum, er in seinem letzten Willen seinem Weibe Anna Hathowah nur das zweitbeste Bette vermachte.

Es liegt etwas Rührendes in der Narrheit, mit welcher das laufende Zeitalter in den Gegenständen vorgreift, auf die alle Kerzen ihren Schimmer fallen lassen, auf die alle Augen gerichtet sind; in der Sorge, mit der es jede Lappalie, betreffend die Königin Elisabeth, den König Jakob, die Essex, Leicester und Burleigh einträgt, während es nicht mit einer einzigen brauchbaren Notiz den Gründer einer andern Dynastie berührt, welche allein daran Schuld sein wird, daß man sich einst an die Dynastie der Tudor erinnert, — den Mann, welcher, genährt von seiner Begeisterung, die ganze sächsische Race in sich trägt, an dessen Gedanken das erste Volk der Welt noch für einige Menschenalter zu zehren hat, sorgsam die Richtung innehaltend, die es durch ihn empfing, und keine andere. Niemand sah es dem Volksschauspieler an, daß er der Dichter des Menschengeschlechts war, und das Geheimnis ward von den Dichtern und geistreichen Männern seiner Zeit eben so treulich gewahrt, als von den

Hofleuten und dem gedankenlosen Haufen. Bacon, welcher das Facit des menschlichen Verstandes in seinem Zeitalter zog, erwähnt niemals seinen Namen. Ben Jonson, abgleich wir seine wenigen Worte des Lobes und der Anerkennung um und um gewandt haben, ahnte nicht, wie elastisch dieser Ruhm sein würde, dessen erstes Vibriren mit ihm beginnt. Er hielt das dem Dichter gespendete Lob ohne Zweifel für ein äußerst reichliches und sich selber, das ist keine Frage, für den besseren Dichter.

Wenn Wiß nöthig ist, wie das Sprüchwort sagt, um Wiß zu erkennen, so hätte Shakespeares Zeit befähigt sein sollen, Shakespeares Wiß zu begreifen. Sir Henry Wotton ward vier Jahre nach ihm geboren und starb dreiundzwanzig Jahre nach seinem Tode. Unter seinen Correspondenten und Bekannten finde ich folgende Namen: Theodor Beza, Isaac Casaubon, Sir Philipp Sidney, Carl von Esser, Lord Bacon, Sir Walter Raleigh, John Milton, Sir Henry Vane, Isaac Walton, Doctor Donne, Abraham Cowley, Bellarmine, Charles Cotton, John Pym, John Hales, Kepler, Vieta, Albericus Gentilis, Paul Sarpi, Arminius. Mit diesen allen stand er nachweislich in Verkehr, ohne

andere aufzuzählen, welche er ohne Zweifel sah — Shakespeare, Spenser, Jonson, Beaumont, Massinger, die beiden Herberts, Marlow, Chapman und die übrigen. Seit jener Constellation großer Männer, welche zu Perikles Zeiten in Griechenland erschien, gab es nirgends einen solchen Kreis. Dennoch mangelte ihnen das Genie, den besten Kopf des Universums herauszufinden. Unseres Dichters Maske war undurchdringlich. In allzugroßer Nähe sehen wir den Berg nicht. Eines Jahrhunderts bedurfte es, nur um den Verdacht auf ihn zu lenken, und nicht weniger als zwei Jahrhunderte mußten vorübergehen nach seinem Tode, bis eine seiner würdige Kritik auftauchte. Erst heute ist es möglich, die Geschichte Shakespeares zu schreiben. Denn er ist der Vater der deutschen Literatur; mit der Einführung Shakespeares in Deutschland durch Lessing, und der Übersetzung seiner Werke durch Wieland und Schlegel war jener plötzliche Durchbruch der deutschen Literatur auf's innigste verbunden. Erst das neunzehnte Jahrhundert, dessen spekulirender Genius eine Art lebendigen Hamlets ist, konnte der Tragödie Hamlet so bewundernde Leser geben. Jetzt sind Literatur, Philosophie und Gedanke

shakespearisirt. Seine Seele ist der Horizont, über den wir heute nicht hinaus sehen. Seine Rhythmen haben unser Ohr zur Musik erzogen. Coleridge und Goethe sind die einzigen Kritiker, welche unsern Überzeugungen mit vollkommener Treue Ausdruck gegeben haben, aber in der Seele aller Gebildeten lebt die stillschweigende Anerkennung seiner überragenden Macht und Schönheit, welche, wie das Christenthum, unserer Zeit ihren Inhalt und ihre Stärke verleiht.

Die Mitglieder der Shakespearegesellschaft haben ihre Untersuchungen nach allen Seiten hin ausgedehnt, die fehlenden Daten angemerkt, Preise ausgesetzt für einen jeden, Resultate verheißenden Nachweis, und alles dies mit welchem Erfolge? Einige Beiträge von Wichtigkeit für die Geschichte der englischen Bühne ausgenommen, welche ich bereits erwähnte, haben sie wenigstens Thatsächliche über das Eigenthum, so wie Mittheilungen über die Geschäftsverhältnisse des Dichters gegeben. Es gewinnt den Anschein, daß sein Antheil am Blackfriarstheater von Jahr zu Jahr bedeutender ward; die Garderobe und andere Pertinentien gehören ihm zu; daß er mit seinem

Gewinn als Schriftsteller und Actionär ein Besizthum in seiner Vaterstadt käuflich an sich brachte, daß er das beste Haus in Stratford bewohnte, daß er mit den Aufträgen seiner Nachbarn zu London committirt war, wie zum Beispiel in Darlehnsgeſchäften und dergleichen, daß er endlich ein wirklicher Farmer war. Als er am Macbeth arbeitete, verklagte er Philipp Rogers vor dem Schuldgerichte zu Stratford wegen einer Forderung von 35 Sch. 10 P. für Korn, welches er ihm zu verschiedenen Zeiten geliefert. In jeder Hinsicht zeigt er sich als einen guten Hauswirth, ohne im Ruſe excentriſchen Wesens oder der Geneigtheit zu Ausſchweifungen zu ſtehen. Er war ein wohlmeinender Mann, Schauſpieler und Mitbeſitzer des Theaters, in keiner auffallenden Weiſe von den andern Schauſpielern und Vorſtänden unterſchieden.

Ich geſtehe zu, wie wichtig es ſei, hierüber in's Klare gekommen zu ſein; es war wohl der Mühe werth, die man ſich deshalb gegeben hat. — Indeſſen, hat man durch ſolche Nachforſchungen auch dieſe und jene Bruchſtücke gerettet, welche uns über ſeine äußeren Verhältniſſe belehren, welches Licht werfen ſie auf die unendliche Gabe der Erfindung,

die mit geheim magnetischer Kraft uns zu ihm hinzieht? Wir sind doch die ungeschicktesten Geschichtsschreiber. Chroniken machen wir über Herkunft, Geburt, Geburtsort, Schule, Schulfreunde, Geldgewinn, Heirath, Herausgabe von Büchern, Berühmtheit und Tod, und sind wir endlich zu Ende gekommen, so scheint zwischen unserem Geschwätz und dem Sohne der Gottheit nicht ein Fünkchen von Zusammenhang vorhanden, und wenn wir den modernen Plutarch aufschlagen und das erste beste Leben darin durchlesen, so würden Shakespeares Dichtungen eben so gut dazu passen, als zu dem seinigen. Es ist das Wesen der Dichtkunst, daß sie, wie der Regenbogen, das Kind des Wunders, aus dem Unsichtbaren entspringend, alle Vergangenheit vernichtet und alle Geschichte zurück weist. Malone, Warburton, Dyce und Collier haben ihr Del vergeblich verbrannt. Die berühmten Theater Coventgarden, Drurylane, the Park *) und Tremont **) haben vergeblich Beistand geleistet. Betterton, Garrick, Kemble, Kean und Macready weihen

*) In Newyork, brannte bereits vor 20 Jahren ab.

**) In Boston. Jetzt eine Baptistenkirche.

ihr Leben diesem Genius; ihn befränzen sie, beleuchten sie, befolgen sie, ihn stellen sie dar — der Genius kennt sie nicht. Die Rede beginnt; ein goldenes Wort springt hervor, unsterblich mitten aus dieser gemalten Pedanterie, und erfüllt uns mit süßen Qualen, winkt uns hinauf zu seiner eigenen unerreichbaren Heimath. Ich erinnere mich, einst den Hamlet von einem berühmten Schauspieler gesehen zu haben, dem Stolze der englischen Bühne, und Alles, was ich noch von jenem Abend und dem berühmten Tragöden weiß, ist etwas, woran der Mann keinen Antheil hatte, Hamlets Frage an den Geist:

Was mag das bedeuten,
Daß du, ein todter Leichnam, ganz in Stahl
Des Mondes Schimmer also wiederauffuchst?

Diese Phantasie, welche das enge Zimmer, in dem sie schreibt, zum Weltall erweitert, und es mit Personen, deren jede ihren bestimmten Platz hat, anfüllt, drängt die volle Wirklichkeit so leicht in die Strahlen des Mondes zusammen! *) Solche

*) Emerson will sagen, daß der Dichter, indem er den Mondschein mit dem Gespenste des Königs zusammen-

Züge seiner Zauberei machen für uns alle Theater-illusion zu nichts. Kann mir irgend eine Biographie Auskunft geben über die Gesilde, in welche uns der Sommernachts Traum versetzt? Machte der Dichter etwa einem Notar oder Küster oder einem Bevollmächtigten geheime Mittheilungen über die Entstehung dieser zarten Schöpfung? Der Wald von Arden, die leichten Lüfte von Scone Castle, der Mondschein in Portias Villa, die „verlassenen Höhlen und stillen Einöden“ in Othellos Gefangenschaft — wo ist der angeheirathete Verwandte oder Großkel, wo sind die Rechnungen des Schatzmeisters, wo der Brief an einen guten Freund, der ein Wort von diesen überirdischen Geheimnissen wüßte? Sprechen wir es endlich aus: in diesem Drama, wie bei allem Großen der Kunst — in den cyclopischen Bauwerken Egyptens und Indiens, in den Steingebilden des Phidias, den gothischen Münstern, den italienischen Gemälden, den Balladen Spaniens und Schottlands, — zieht der Genius

bringt, ihn so zum Repräsentanten der ganzen wirklichen Welt macht gegenüber dem Geisterreiche des todten Dänen.

die Reiter nach sich in die Höhe, wenn einmal das Alter, welches diese Werke werden sah, auf zum Himmel steigend einem neuen Platz macht, welches zwar die Werke sieht, jedoch vergeblich nach ihrer Geschichte fragt.

Shakespeare allein schrieb Shakespeares Lebensbeschreibung, und er kann nichts aussprechen, er sage es denn zu dem Shakespeare, den wir selber in uns tragen, das heißt zu der Stunde, wo wir ihn am meisten fühlen und zu verstehen befähigt sind. Er kann sich nicht vom Dreifuße erheben und uns allerlei kleine Geschichten über seine Begeisterung erzählen. Man lese die alten Dokumente, ausgerungen, analysirt und verglichen durch Colliers und Dyces Arbeitsamkeit, und man lese dann des Dichters himmlische Sprüche, Meteorsteine, vom Himmel gefallen, die nicht unsere Erfahrung, sondern der Mensch in unserer Brust als Worte des Schicksals annimmt: paßt eines zum andern? können jene irgendwie für diese in Rechnung kommen? und was gewährt die beste historische Einsicht in den Mann?

Aus dieser Quelle jedoch, indem wir bei aller Kargheit äußerlich historischer Nachrichten, Shakes-

speare selbst, an Aubry's und Nowes Statt, zum
 Schreiber seiner Geschichte machen, schöpfen wir
 auch dem Stoffe nach die thätlichste Belehrung
 darüber, wie sein Charakter und seine Verhältnisse
 waren, und überall das, was bei persönlicher Be-
 gegnung mit ihm uns am wichtigsten zu wissen
 wäre. Wir besitzen eine Beglaubigung seiner Über-
 zeugungen in jenen Fragen, welche an jedes Menschen
 Herz anklopfen und Antwort verlangen über Leben
 und Tod, über die Liebe, über Reichthum und Ar-
 muth, über den Gewinn des Lebens und die Wege,
 wie wir ihn erreichen, über den Charakter der
 Menschen und die verborgenen und offen daliegenden
 Einwirkungen auf ihr Schicksal, endlich über jene
 geheimnisvollen und dämonischen Mächte, welche
 unseres Wissens spotten und dennoch ihre Bosheit
 und ihr Gift in unsere glücklichsten Stunden ein-
 schmuggeln. Wer las jemals seine Sonette und
 fand nicht in ihnen unter Masken, welche dem
 Verständnisse keine Masken sind, den Verlust der
 Freundschaft und der Liebe, den der Dichter ent-
 hüllt? — fand nicht das Zueinanderfließen der
 Gefühle des empfindsamsten und zugleich des tief-
 sinnigsten der Menschen? Welcher Zug seines ge-

heimsten Lebens bleibt unausgesprochen in seinen Dramen? Aus seinen inhaltreichen Gemälden der Edelleute und Könige erkennen wir, was ihm zusagte im Umgange mit der Welt, sein Entzücken an einem dichten Kreise von Freunden, an reichlicher Gastfreundschaft, an liebevoller Vertheilung von Geschenken. Simon, Warwick, Antonio, der Kaufmann, die laß für sein großes Herz Zeugniß ablegen. Shakespeare ist kein Unbekannter für uns; im Gegentheil, er ist die einzige Persönlichkeit der ganzen neuen Geschichte, die wir kennen. Welche Fragen in Bezug auf Moral, Sitte, Haushalt, Philosophie, Religion, Geschmack und Lebensweisheit hat er unbeantwortet gelassen? Welches Geheimniß, das er uns nicht erkennen lehrte? Welches Geschäft, welches Amt, welches Feld menschlicher Thätigkeit bleibt unerwähnt von ihm? Welchen König hat er nicht königlich auftreten gelehrt, wie Talma Napoleon unterrichtete? Welches Mädchen fand ihn nicht zarter als seine zartesten Gefühle? welcher Jüngling nicht in ihm seine liebenden Gedanken voller wieder als im eigenen Busen? Welcher Weise erkannte Shakespeares Augen nicht als schärfer als die seinigen? Welcher gebildete Mann, dem

er nicht Lehren gegeben in der zurückhaltenden Nau-
 bigkeit seines Benehmens?

Einige Kritiker von Tüchtigkeit und feinem Ge-
 fühl halten nur die Beurtheilungen Shakespeares
 für richtig, welche einfach bei seinem Verdienst als
 dramatischer Schriftsteller stehen bleiben. Sie glauben,
 daß er fälschlich als Dichter und Philosoph in Be-
 tracht genommen werde. Ich stelle seine Verdienste
 um das Drama eben so hoch als sie, aber ich stelle
 sie trotzdem in die zweite Linie. Er war ein Mann,
 angefüllt bis zum Rande, der sich auszusprechen
 sehnte; ein Hirn, Gedanken und Bilder ausath-
 mend, dem, nach einem Auswege suchend, das
 Drama am nächsten zur Hand war. Wäre er
 weniger gewesen, als er war, dann hätten wir zu
 erwägen, in wie weit er seinen Platz ausfüllte, wie
 hoch er als dramatischer Dichter stand, und er ist
 der erste der Welt. Es ergibt sich jedoch, daß das,
 was er zu sagen hat, allzu gewichtig ist, um nicht
 vom Fuhrwerke die Aufmerksamkeit ein wenig ab-
 zulenken, und es ergeht ihm wie einem Heiligen,
 dessen Leben in alle Sprachen übersezt, in Verse
 und in Prosa, in Lieder und Bilder gebracht und
 in Sprichwörter zerstückelt wurde, bis endlich der

Zufall, welcher den Meinungen des heiligen Mannes die Form eines Gespräches, oder Gebetes, oder Gesetzbuches gab, bedeutungslos erscheint im Vergleiche zu ihrer univervellen Anwendung. So verhält es sich mit Shakespeare dem Weltweisen und seinem Buche des Lebens. Er schrieb die Grundmelodie all unserer modernen Musik, den Text des modernen Lebens, den Text der Sitten. Er zeichnete die Engländer und Europäer, die Väter der Amerikaner, er zeichnete den Menschen, beschrieb den lichten Tag und was in ihm gethan wird, er las in den Herzen der Männer und Frauen als in offenen Büchern, ihre Rechtschaffenheit, ihre Nebengedanken, ihre Listen, Listen der Unschuld, und die Übergänge, auf denen Laster und Tugend so unmerklich zu dem werden, was ihr Gegentheil ist. Er unterschied in den Zügen des Kindes des Vaters und der Mutter Antheil und zog die zarten Grenzschiden von Freiheit und Schicksal. Er kannte die Gesetze der Unterdrückung, welche die Polizei der Natur bilden, und Alles, was süß, und Alles, was furchtbar ist im Geschick der Menschen, lag da vor seiner Seele, so wahr, aber auch so sanft wie eine Landschaft vor unsern Augen. Und die Wichtigkeit dieser

Lebensweisheit läßt alle Form, sei es Drama oder Epos, zurückstehen als etwas Gleichgültiges. (Als wenn es auf die Papiersorte ankäme, worauf eines Königs Botschaft geschrieben ist!

Wollte man Shakespeare mit den andern ausgezeichneten Autoren in eine Kategorie bringen, so könnte man ihn eben so gut zum großen Haufen des Volkes rechnen. Er ist unbegreiflich weise; bei den andern begreift man es. Ein verständiger Leser kann sich gewissermaßen in Platos Gehirn einnisten und von da heraus denken, nicht aber in das Shakespeares. Wir bleiben stets nur im Vorhofe. In der Ausführung wie in der Erfindung ist er einzig. Niemand kann sich einen höheren Grad beider vorstellen. Er war die fernste Grenze des Kunstverständes, die mit Individualität verträglich ist; der tiefsinnigste der Autoren, stand er gerade auf der äußersten Linie dessen, was sich durch Schriftstellerei erreichen läßt. Gepaart mit dieser Lebensweisheit ist gleiche lyrische Begabung und Phantasie. Er umkleidete die Geschöpfe seiner Märchen mit Gestalt und Gefühlen, als wären es Leute, welche mit ihm unter einem Dache wohnten. Wenige Männer, welche in Wirklichkeit lebten, ließen ein so be-

stimmtes Bild ihres Charakters zurück als diese Fiktionen. Und sie redeten eine Sprache, eben so melodisch als charakteristisch. Dennoch verführte ihn sein Talent niemals dazu, sich prunkhaft auszubreiten, eben so wenig schlug er immer nur ein und dieselbe Saite an.

Ein allgegenwärtiges Gefühl des Menschlichen stellt seine gesammten Fähigkeiten auf gleiche Höhe. Gib einem talentvollen Manne eine Geschichte zu erzählen, seine Einseitigkeit wird sich auf der Stelle zeigen. Gewisse Beobachtungen, Ansichten, Gemeinplätze wird er besitzen, welche zufällig für ihre Bedeutung sind, und nun arrangirt er Alles so, daß sie gut heraus treten. Er überfüllt die eine Partie und läßt die andere mager, er überlegt nicht, was die Sache verlangt, sondern nur, was seine eigenen Kräfte leisten können. Shakespeare aber hat keine Specialität, keine Lieblingsstellen, Alles vielmehr wird pflichtmäßig zur rechten Zeit gegeben. Keine bevorzugten Gedanken, keine Absonderlichkeiten, keine Thierstücke, keine Arabesken, keine manierirten Darstellungen; es ist unmöglich, eine persönliche Vorliebe für dies oder jenes an ihm zu entdecken; das Große sagt er groß, das Geringe ordnet er unter. Seine Weisheit nimmt den Mund nicht voll, noch

verlangt sie anerkannt zu werden. Seine Macht ist wie die Macht der Natur, die das flache Land sich zu Gebirgen aufbäumen läßt, anstrengungslos und nach denselben ewigen Gesetzen, nach welchen sie eine Seifenblase durch die Luft fliegen läßt; eines thut sie so gern wie das andere. Dies ist die Ursache seiner überall gleichmäßigen Stärke in der Poesie, in der Tragödie, in der Erzählung und in den Liebesliedern; ein Verdienst von so durchgreifender Art, daß kein Leser dem andern zutraut, er habe Shakespeare so tief als er verstanden.

Diese Macht, sich wiederzugeben, oder vielmehr das innerste Wesen der Dinge in Musik und Verse zu übertragen, macht ihn zum Typus eines Dichters und legt in ihm den Metaphysikern ein neues Problem vor. Dies ist es, was ihm in der Naturgeschichte einen Platz anweist als einem der edelsten Erzeugnisse des Erdballs, als einem Propheten neuer Zeiten und höherer verbesserter Zustände (as announcing new aeras and ameliorations). Die Dinge spiegeln sich ab in seiner Dichtung ohne Entstellung und ohne an ihrer Schärfe einzubüßen. Er konnte das Kleine mit Genauigkeit, das Große in seiner ganzen Ausdehnung malen, das Tragische

und das Komische ohne Unterschied und ohne Vorliebe für das eine oder das andere wiedergeben. Die Kraft seiner Ausführung bleibt haarscharf in den geringsten Kleinigkeiten; eine Augentwimper, ein Grübchen in der Wange zeichnet er so sicher, als er die Linie eines Gebirges zieht, und dennoch würden auch jene die genaueste Untersuchung mit dem Sonnenmikroskop aushalten, als hätte sie die Natur selbst gebildet.

Kurz, er liefert den Hauptbeweis für den Satz, daß es nicht auf mehr oder weniger Produktion, mehr oder weniger Bilder ankommt. Er hatte die Macht, Ein Bild zu geben. Daguerre lernte einer einzigen Blume Abbild auf einer Todtafel reproduciren und wiederholt es dann mit Millionen, so viel es ihm beliebt. Objecte gibt es zu allen Zeiten, nur die Darstellung fehlt. Hier ist sie in ihrer Vollendung, und nun mag die ganze Welt sitzen und sich porträtiren lassen. Ein Recept, einen Shakespeare zu machen, gibt es nicht, aber die Möglichkeit einer Übertragung der Dinge in Gesang ist dargethan. Seine lyrische Kraft liegt im Genius jedes einzelnen Gedichts. Seine Sonette, obgleich ihre Vortrefflichkeit beim Glanze seiner Dramen ver-

geffen wird, sind eben so unnachahmlich als diese, und das Verdienst liegt nicht in den Versen, sondern im Ganzen der verschiedenen Werke. Wie der Klang der Stimme bei einer unvergleichlichen Erscheinung, so ist es hier eine Sprache poetischer Wesen, und es wäre heutzutage eben so wenig möglich, einen einzelnen Satz wie das ganze Gedicht neu zu schaffen. Obgleich die Reden der Schauspiele und die einzelnen Verse eine Schönheit in sich tragen, welche das Ohr inne zu halten und ihrem Wohlklange zu lauschen lockt, so ist dennoch ihr Inhalt so überfüllt mit Gedanken, so sehr verkettet mit dem Vorhergehenden und dem Folgenden, daß der strengsten Logik Genüge geschieht. Die angewandten Mittel erwecken eben so sehr die Bewunderung als die Zwecke, welchen sie dienen; jede untergeordnete Erfindung, die er zu Hülfe nimmt, um die unvereinbarsten Gegensätze zu verbinden, ist ein fertiges Gedicht in sich. Nirgends sieht er sich gezwungen, abzustiegen und zu Fuß zu gehn, weil etwa sein Pferd mit ihm auf falschen Wegen durchging; stets hat er die Zügel in den Händen und reitet.

Im Anfang war die schönste Poesie nur Erfahrung; der Gedanke aber hat eine Umwandlung

erlitten, seitdem er aufgehört, rein der Erfahrung zu entspringen. Gebildete Männer erlangen zuweilen eine bedeutende Geschicklichkeit darin, Verse zu schreiben, aber leicht lesen wir zwischen den Zeilen ihrer Gedichte ihre persönliche Geschichte heraus. Wer einigermaßen mit derselben vertraut ist, kann die Personen, welche sie auftreten lassen, mit Namen nennen: dieser da ist Andreas, diese Frau ist Rachel, und so weiter. Der Inhalt bleibt so ein prosaischer. Er ist nur eine Raupe mit Flügeln, noch kein Schmetterling. In der Seele des ächten Dichters aber ist die Thatsache zu einem neuen Gedankenelemente geworden und hat die irdischen Bestandtheile abgestreift. Diese edle Kraft wohnte Shakespeare inne. Wir sagen Angesichts der Wahrheit und Abgerundetheit seiner Gemälde, daß er mit dem Herzen gelernt hat. Und bei alledem finden wir in ihm nicht eine Spur kalter Selbstgenügsamkeit.

Einem Zuge, der noch königlicher ist, begegnen wir bei unserem Dichter. Ich meine die Heiterkeit seiner Seele, ohne die kein Mensch ein Dichter sein kann, denn die Schönheit ist ihr Endziel. Nicht aus Pflichtgefühl liebte er die Tugend, sondern

wegen ihrer Schönheit. Mit Entzücken erfüllte ihn die Welt; die Männer, die Frauen, sie stehen alle von einem lieblichen Schimmer umgossen vor seinen Augen; den Geist der Freude und unumwölkten Reinheit verleiht er dem Universum. Epikur sagt, daß die Dichtkunst so reizend sei, daß ein Liebender über ihr wohl der Geliebten vergäße, und die wahren Sänger preist man ihres beständigen heitern Gemüths wegen. Homer liegt ganz im Sonnenschein, Chaucer ist freudigen Muths und trägt die Stirn hoch aufrecht, und Saadi sagt von sich: „Es ging ein Gerücht um in der Fremde, ich sei ein Büsser geworden, aber was hatte ich zu thun mit Buße?“ Königlicher noch und unbekümmerter ist Shakespeares Stimmung. Sein Name trägt Freude in die Herzen der Menschen und reißt sie empor zu edler Selbstständigkeit. Erschiene er irgendwo, wo sich menschliche Seelen zusammen fanden, wer wollte ihn da nicht nachfolgen? Nichts berührt er, das nicht Gesundheit und langes Leben von seinem festlichen Style empfinde.

Nun aber, wie stellt sich das letzte Urtheil des Menschen seinem Sänger und Wohlthäter gegenüber, wenn wir, in Einsamkeit unser Ohr dem

Widerhalle seines Ruhmes verschließend, unsere Rechnung mit ihm in's Reine bringen? Einsamkeit gibt strenge Unterweisung. Sie kann uns Helden und Dichter missen lehren, und indem sie Shakespeare auf die Waagschale legt, findet sie, daß er Theil habe an der Halbheit und Unvollkommenheit des Menschengeschlechts.

Shakespeare, Homer, Dante, Chaucer — sie sahen alle den Glanz des Gedankens, der über die sichtbare Erde dahinspielt; sie wußten, daß ein Baum nicht durch seine Früchte allein Nutzen bringt, Getreide nicht allein, weil es Mehl gibt, und die Erde nicht nur, weil wir sie bebauen und mit Straßen überziehen; daß diese Dinge eine zweite, schönere Ernte darbieten für unsere Seele, als die Symbole ewiger Gedanken, die neben all ihrer natürlichen Bestimmung eine Art stillschweigenden Commentars des menschlichen Lebens bildet.

Shakespeare benutzte sie als Farben zu seinem Bilde. Er blieb stehen bei ihrer Schönheit; nirgends that er den Schritt weiter, welcher für einen solchen Genius fast unausweichbar nothwendig erscheint: den höheren Inhalt dieser Symbole zu durchdringen, von dem sie ihre Macht empfangen;

— was ist das, was sie aussprechen, durch sich selber? Die Elemente standen ihm zu Gebote: er benutzte sie zu spielenden Unterhaltungen. Er war der Anordner für die Feste der Menschheit. *) Ist es nicht, als hätte jemand durch die majestätische Macht seines Wissens die Kometen mit Händen ergriffen, oder die Planeten sammt ihren Monden, sie aus ihren ewigen Kreisen gerissen, nur um am Abende eines Festtags die Stadt durch ein Feuerwerk zu beleuchten und überall anzukündigen: „Großes außerordentliches Feuerwerk heute Abend!“ — Sind die Hebel der Natur, ist die Macht, sie zu begreifen, nicht mehr werth, als eine Straßenferenade mit Cigarrendampf? Man gedenkt der Posaunenworte des Korans: „Die Himmel und die Erde und alles, was zwischen ihnen ist, glaubt ihr, wir hätten es zum Spaß erschaffen?“

So lange wir von Talent und Geisteskraft reden, hat die Welt unter den Menschen keinen, den sie ihm an die Seite stellen könnte. Aber fragen wir nach dem Leben, seinen Bestandtheilen

*) He was master of the revels to mankind. Oberceremonienmeister, eine Hofcharge.

und Hülfsmitteln, was für einen Vortheil gewährt er uns? Wofür steht er ein? Es ist nur ein Christabend- oder Sommernachtsmärchen. Was bedeutet ein anderes Gemälde mehr oder weniger? Das egyptische Todtenurtheil der Shakespearegesellschaft kommt mir in die Gedanken, „daß er ein vergnügter Schauspieler und Hauswirth war.“ Ich kann diese Thatsache nicht mit seinen Versen reimen. Andere bewundernswürdige Männer führten ein Leben, welches auf irgend eine Weise zu ihren Gedanken in Beziehung stand, dieser Mann aber ist ein ungeheurer Widerspruch. Wäre er weniger groß gewesen, hätte er nur das gemeine Maß hervorragender Autoren erreicht, eines Bacon, Milton, Tasso, Cervantes, dann hätten wir gerne das Thatsächliche in der Dämmerung des menschlichen Lebens ruhen gelassen; aber daß dieser Mensch der Menschen, er, der der Seelenkunde ein neues, weiteres Feld eröffnete, als je vor ihm vorhanden war, der die Standarte der Menschheit einige tausend Schritte vorwärts in das Chaos hinein aufpflanzte, daß ein solcher nicht auch für sich selbst weise war! — es muß nun einmal in der Weltgeschichte so geschrieben stehen, daß der erste Dichter ein dunkles, weltliches

Leben führte und seinen Genius verbrauchte, um das Publikum zu unterhalten.

Andere Männer, Priester und Propheten, Israeliten, Germanen und Schweden *) hatten die nämlichen Gegenstände vor Augen: sie durchschauten sie und sahen ihren inneren Gehalt. Und wozu nützte es ihnen? Die Schönheit verschwand augenblicklich, sie lasen Befehle aus ihnen heraus, ausschließende, bergschwere Pflichten; eine Gebundenheit, eine Traurigkeit, als wären es aufgehäuften Gebirge, stürzte lastend auf sie herab, und das Leben erblaßte und verlor seine Freudigkeit, ward zu einer mühevollen Pilgerfahrt, einer Prüfung, umlagert rings von schmerzlichen Erzählungen von Adams Fall und Verdammnis weit in der Vergangenheit, vom jüngsten Gerichte, vom Fegefeuer und der höllischen Glut weit in die Zukunft, und das Herz des Sehers und das Herz derer, die ihm lauschten, versank in ihrer Tiefe.

Es muß zugegeben werden, daß dies nur unvollkommene Gesichte unvollkommener Männer waren. Noch wartet die Welt auf den Dichterpriester, den

*) Er meint Swedenberg.

Versöhner, welcher nicht spielt, wie Shakspeare, nicht in Gräbern sucht, wie der leichentraurige Swedenborg, sondern welcher sehen und sprechen und handeln wird mit gleicher Begeisterung. Denn die Erkenntniß wird dem Sonnenschein Glanz geben; Gerechtigkeit ist schöner als geheime Vorliebe, und Liebe vereinbar mit allumfassender Weisheit.

www.libtool.com.cn

Emerson.



Indem ich das Wenige, was ich zu diesen Aufsätzen hinzufügen will, an den Schluß des letzteren anknüpfe, dessen religiös mystische Färbung einen Hinweis auf Emersons allgemeine Überzeugungen in diesem Punkte zu erfordern scheint, spreche ich zuerst aus, daß er kein Prediger, kein Philosoph, sondern ein Dichter ist. Nur wenn wir ihn so nehmen, ist er verständlich; wollte man seine Sätze für bewußt zusammengefügte Bausteine eines außer ihm fertigen Systems einsehen, so würde man ihm Unrecht thun, ohne ihn zu begreifen. Man hat seine Philosophie mit der Fichtes zusammengebracht, ihn einen Deisten, einen Pantheisten genannt, damit wieder anderes nicht vereinigen können, was von der strengsten Rechtgläubigkeit Zeugnis abzulegen scheint, und wird sich schließlich damit begnügen müssen, in ihm nur den freien, in Freiheit aufgewachsenen Geist zu sehen, der sich hinwendet, wohin er will, und auch nicht einmal ahnt, daß man sich vor Unterdrückung zu scheuen oder vor Mißdeutung zu

hüten hätte. Für ihn ist die ganze Welt ein ungeheures Arsenal, aus dem er seine Gedanken rüstet. Die Geschichte der alten und neuen Welt, die gesammte Literatur, die Physik — Alles, was jemals dem Geiste des Menschen nahetrat und sich in die Geschichte der Völker verflocht, steht ihm gleich brauchbar zu Gebote. Dieser amerikanische Standpunkt, von dem aus gesehen wir und unsere Geschichte, in der wir noch leben und arbeiten, schon als ein Ganzes erscheint, ein anticipirt Verflissenes, ein schon abgerundetes Produkt, kann unmöglich der unsere sein; aber wo wir ihn finden, müssen wir ihn als das verstehen, was er ist, und nicht in ihm vermuthen, was er nicht ist und nicht sein will.

Emerson steht in der neuen Welt; die alte liegt weit hinter seinem Rücken, obwohl er sie gesehen und ihre Bildung kennen gelernt hat. Er hat Europa durchreist und in sich aufgenommen, wie Goethe einst nach Italien ging und auf seinen Ruinen das Alterthum sich zu eigen machte. Wir bewundern es, studiren es, lernen an seinen Werken, aber die Zeiten sind hin, und das wahre Leben kann uns nur der Tag gewähren, an dem wir

athmen. Während es aber für uns noch der Kühnheit bedarf (die manchem Vermessenheit erscheinen möchte), um sich frei so der Gegenwart gegenüberzustellen, weiß Emerson nichts von diesen Zweifeln. Seine Gedanken bedürfen des Bodens nicht, den Jahrtausende durchwühlten. Jeder tritt neu in die Welt, zum erstenmal, wie ein Korn, das zum erstenmal auf dem urbar gemachten Boden aufgeht. Die Welt ist noch weit in Amerika; er braucht keinen Bau einzureißen, um Platz für den zu finden, den er aufführt. Er verneint nichts, er widerspricht, widerlegt nicht, er greift keinen an, drängt keinen zurück, sondern einfach und ruhig spricht er aus, was seine Meinung ist. Nirgends gibt er Lehren, Warnungen, Unterweisungen im gemein praktischen Sinn, sondern erfüllt von einer aufbauenden, lichten Theorie berührt er das Chaos und es krystallisiert sich zu einfachen Formen.

Er schreibt eine derbe, oft harte Prosa. Es war mir nur selten möglich, Wort für Wort seine Sätze wiederzugeben. Es kam mir mehr auf den Inhalt als auf die Form an; auch halte ich es nicht für erlaubt, einen fremdartigen undeutschen Styl dadurch zu entschul-

digen, daß man sagt, man habe die Eigenthümlichkeiten eines Autors wiederzugeben versucht. Die Eigenthümlichkeit eines Autors besteht in seiner nationalen Art zu denken und demgemäß sich auszudrücken. Wer nun das letztere als eine äußerlichkeit nimmt, welche sich abgetrennt nachahmen läßt, der wird durch diese Mühe den Geist seines Originals eher schwächen und entfernen, statt ihn näher zu bringen. Es gibt nur Ein Deutsch. Ciceros schönste Perioden sind, wenn wir sie nachahmen, unerträglich. Wie er aus seiner Sprache heraus sich ausdrückte, auch wo er Fremdes heranzog, so müssen wir dies thun, und wo wir übersetzen, nicht die organischen Gesetze fremder Sprachen uns aufdrängen als einen unorganischen Zwang. Hiervon überzeugt, habe ich versucht, Emersons Gedanken so gut deutsch als möglich zu geben. Wer das Original vornimmt, wird sehen, wie schwierig dies war; denn jedes Wort wird bei ihm zu einem terminus technicus, und was er sagt, hängt so sehr mit dem amerikanischen Leben zusammen, daß ich oft Umschreibungen zu Hülfe nehmen mußte, wo er sich kurz und schlagend geben konnte.

Kein Schriftsteller hat solchen Reiz für mich als Emerson. Nichts Überflüssiges, Beschönigendes, Sentimentales finden wir bei ihm. Die alltäglichen Dinge macht er poetisch, das Geringste führt er auf das Größte zurück. Mit einem Wort hebt er uns über die Erde, und während er sagt, daß alles schön sei, glauben wir es ihm. Die Welt wird zu einer bunten Wiese, die er vor uns ausbreitet, und der Geist des Lebendigen fließt mitten hindurch in klaren Wellen, aus denen versteckt alle Blumen und Gräser Kraft und Wachstum trinken.

Was ich hier sage, ist nur das, was mich das Gefühl meiner Dankbarkeit nicht verschweigen läßt. Jedem ist es erlaubt, offen zu sagen, was er liebt. Auch denke ich, daß ich Einem oder dem Andern einen Dienst damit erweise. Emersons Name ist bei uns wenig bekannt. Fast Alle, denen ich von ihm sprach, hörten ihn zum erstenmal nennen. Für Viele aber sind seine Schriften dennoch schon zu einer Lectüre geworden, die sie nicht mehr entbehren können. Auch die, welchen er nicht so sympathisch wie mir ist, werden, wenn sie ihn lesen, die Reinheit seiner Motive und seine Klarheit anerkennen. Und wenn sie sonst nichts

an ihm entdeckten, als den Reichthum seiner Gedanken, wäre das schon ein Vortheil.

Die Worte, mit denen sein Aufsatz über Shakespeare beginnt: *great men are more distinguished by range and extent than by originality*, finden auf Emerson ihre volle Anwendung. Wo wir Reichthum sehen, gewinnen wir Vertrauen. Wahren Genuß empfinden wir erst da, wo wir gewahren, daß das, was uns gegeben wird, aus dem Unerforschlichen herkommt. Der schönste Springbrunnen erweckt uns unwillkürlich geringeres Wohlgefallen, wenn wir die Dampfmaschine sehen, die ihn in die Höhe treibt und die ihn nur so lange treibt, als sie geheizt wird. Wir verlangen Natur, nicht ein Kunststück, kein Feuerwerk, sondern die Funken unverlöschlicher innerer Gluthen. Sie sollen fortsprühen und fortleuchten, mögen wir nun hinschauen oder nicht. Das flößt uns gegen Goethe oder Byron solche Hingabe ein, auch da, wo wir ihnen gar nicht beistimmen, daß ihr Vorrath unerschöpflich ist. Sie dichteten, wie sie athmeten, sie brauchten das Nebenherfallende nicht zu sammeln, nicht mit Sorge an die Zukunft zu denken; was sie sahen, ward zum Gedicht in ihrem Geiste; sie

sitzen oben an der Tafel, und wir andern dürfen mit speisen, wenn wir wollen. Sie lassen die Kirschchen wachsen, es kümmert sie wenig, ob sich die Kinder oder die Späßen daran delectiren. Es kommt ihnen darauf an, zu arbeiten, nicht aber, dem Geschaffenen einen Weg zu bereiten. Vorübergehend kann es sie mit Unmuth erfüllen, wenn sie sich verkannt sehn, mit Freude, wenn sie die Stimmen derer vernehmen, die sie beglückten; was aber haben Egmont, Romeo und Julie, Wallenstein mit dem Tadel oder der Auerkennung derer zu schaffen, die an ihnen ihren Scharfsinn zu zeigen versuchten? Emerson schrieb nicht, um Goethes und Shakespeares Verdienste kalt abzuwägen, ihm lag nicht daran, Genrebilder aus ihrem Leben hinzustellen, um die gelangweilte Welt auf einige Stunden zu unterhalten, sondern die weltgeschichtliche Stellung der beiden Männer empfindend zeigt er, wie ein jeder die Verkörperung einer eigenthümlichen Thätigkeit war, und statt sie als Ausnahmen hinzustellen, statt das an ihnen hervorzuheben, was sie von der Menschheit scheidet, stellt er uns alle als Ausnahmen hin; und indem er darlegt, worin wir ihnen ähnlich, ihnen verwandt sind, läßt er uns fühlen, daß

sie beide ganze Menschen waren, daß wir nur einen Bruchtheil dessen in uns tragen, was ihnen völlig zugemessen war.

Wie jeder Ritter ehemals seine Devise hatte, so trägt jeder edle Mensch auch heute noch das in sich, dem er sein Leben geweiht hat; es läßt sich zuletzt mit wenigen Worten sagen. Schiller sagte, allen seinen Werken liege Idee der Freiheit zu Grunde. Emersons höchste Lehre ist die, daß nur von denen Großes gewirkt werden könne, deren Herz von Liebe zur Menschheit erfüllt sei. Das lehrt immer wieder bei ihm, er weiß es stets neu zu sagen und überall den Weg dahin zu finden. Es ist eine Lehre, deren jedes Land bedürftig ist, zumeist aber wohl Amerika, das gleichsam basirt auf die rücksichtslose Energie des Einzelnen, Emersons Gedanken alle auf diesen einen Punkt lenken mußte. Darin scheint mir dieses Mannes weltgeschichtliche Stellung zu bestehn, daß er im Anschluß an Channing und Parker den Kampf gegen den gewaltigen Strom des berechneten Egoismus aufnahm, der Amerika und von da aus die ganze Welt überfluthet. Stets aber, dies darf nie vergessen werden, redet er als Amerikaner zu seiner Nation, und vieles, das wahr und schön

ist, müßte für uns ganz anders gesagt werden, um unserer Denkweise so zu erscheinen und unsern Verhältnissen gerecht zu werden.

Welches die chronologische Folge seiner Werke ist, weiß ich nicht. Ich nenne zuerst das Buch, dem die beiden von mir übersetzten Aufsätze entnommen sind. Es führt den Titel *Representative men, seven lectures by R. W. Emerson*. Ich kenne es nur aus englischen Nachdrucken, deren eine ziemliche Anzahl existirt, auf dem meinigen findet sich die Angabe „Zwölftes Tausend.“

Das Wort *representative* ist kaum einer Uebersetzung fähig, da es ganz auf englischen und amerikanischen Nationalbegriffen beruht, welche in diesem Punkte nicht die unsern sind. Man denke sich eine zufällig zusammengelaufene Masse Engländer oder Amerikaner, ohne weitere Verabredung werden sie sich in bestimmter Weise organisiren, sie werden, wo es sich um eine Streitigkeit handelt, eine Jury, wo eine Ansiedlung versucht werden soll, ihre Vertreter wählen und einen Staat herstellen. Dies wird geschehn mit einer instinktmäßigen Nothwendigkeit, wie sich bei uns Soldaten, die Nachts etwa aus dem Schlafe aufgetrommelt werden, fast be-

sinnungslos zu Bataillonen formiren. Der Amerikaner hat ein Gefühl seiner staatlichen Existenz, das ihm angeboren wird, eines der allmächtigen Bindemittel, durch welche mitten in der Freiheit seines ruhelosen Lebens das große Volk dennoch nicht auseinander fällt, sondern überall, wo es Halt macht auf dem Wege, sogleich die festesten Formen mitbringt. Jeder Bürger hat das Recht, da, wo er wohnt, einen Vertreter zu wählen, durch den er an der Regierung theilnimmt. Wo überhaupt Menschen sind, da bilden sie einen Wahlkörper, aus Vielen geht Einer hervor, der die andern repräsentirt, und so, indem Emerson das ganze geistige Leben der Zeit in's Auge faßt, indem er es sich in verschiedene Strömungen zertheilen sieht, stellt er die Männer hin, deren jeder eins dieser Königreiche beherrscht, stärker als alle anderen in seinem Leben ihr Leben begreift und gleichsam zum Urthypus eines geistigen Staats wird, der ihm nachfolgt.

Emerson hat nach diesen Grundsätzen sechs Männer aufgestellt, die er große Männer nennt und deren Thätigkeit er bespricht. Plato ist der erste, der Philosoph; Swedenborg oder der Mystiker folgt auf ihn; Montaigne der Skeptiker auf diesen;

dann Shakespeare der Dichter, Napoleon, der Weltmann, the man of the world, endlich Göthe, der Schriftsteller. Das ganze geistige Dasein der Welt steht da wie ein ungeheurer Palast, zu dem sechs Thore führen, jedes von einem dieser Männer gehütet. Wer eintreten will, muß sich einem von ihnen unterordnen. Sie selber stehen auf gleicher Höhe. Was es aber bedeute, so den Schatz des Geistes gleichsam unter die Hut jener Männer gestellt zu haben, ohne die es nicht zu berühren ist, darüber spricht sich Emerson in dem ersten Capitel aus, das die Ueberschrift Uses of great men führt.

Es ist natürlich an große Männer zu glauben, beginnt es. Die Natur scheint da zu sein für den, der hervortragt. Die Welt wird aufrecht erhalten durch die wahrhaftige Rede tüchtiger Männer. Sie machen die Welt gesund, die, welche mit ihnen lebten, fanden das Leben schön und voller Nahrung. Das Leben ist süß und erträglich allein im Glauben an solche Gemeinschaft, und wie wir leben, sei es in der Idee oder in der Wirklichkeit, wir leben zusammen mit denen, die größer sind als wir. Wir nennen unsre Kinder und unsre Länder nach ihren Namen. Ihre Namen werden zu einem

Theile der Sprache. Ihre Werke und Bilder schmücken unsre Wände, und jedes Erlebnis des Tages erinnert uns an einen Ausspruch aus ihrem Munde oder eine ihrer Thaten.

Dem Großen nachzugehn, ist der Traum unserer Jugend, es ist die ernsteste Beschäftigung des männlichen Alters. Wir machen Reisen, um seine Werke zu finden, oder, wenn es möglich ist, einen Blick von ihnen zu erhaschen — ich übersehe nicht weiter, aber wer diese Sätze lesen will, wie sie sich folgen, wird die Begeisterung empfinden, die aus ihnen herausbricht, den Ernst, mit dem Emerson stets das rechte Wort, niemals das brillante zu erfassen sucht, dem kann die eigne Größe des Mannes nicht verborgen bleiben, bestände diese auch nur darin, voll von edler Liebe zur Menschheit, die Verherrlichung des Wahren und Großen zur Aufgabe seines Lebens gemacht zu haben.

In seinen Essays zeigt sich sein Character am vollsten, ja fast in überströmender Kraft. Der erste derselben, *Nature* überschrieben, war die Schrift, welche Anfangs die allgemeine Aufmerksamkeit auf Emerson lenkte. Er ist jetzt der erste der amerikanischen Autoren. Seine Schriften beschränken

sich auf wenige Bände. Außer dem genannten, gab er noch zwei Bände Essays heraus, in einem vierten Bande werden gewöhnlich seine Reden zusammengedruckt, die er bei verschiedenen Gelegenheiten gehalten hat.

Alles, was er schrieb, sind nur die niedergeschriebenen Worte mündlicher Vorträge. Daher die seltsame Mischung von Kürze und Deutlichkeit darin. Er bricht oft die Gedanken ab, ohne jemals den Faden zu verlieren. Er ist nirgends geistreich.

Geistreich ist der Styl eines Mannes, der seine Gedanken so zu kleiden weiß, daß sie den Leser überraschen und zwar durch die Form, durch die Behandlung, durch etwas, das mit dem Gedanken an sich nichts zu thun hat. Geistreich ist die Manier eines Künstlers, der durch einen besondern Reiz in Licht und Schatten dem Gegenstande, den er darstellt, einen Werth beizulegen weiß, welchen dieser an sich nicht besitzt. Große Gegenstände verschmähen geistreiche Behandlung. Rafael ist geistreich in seinen Grotesken, in allerlei Kleinigkeiten und Nebendingen, aber seine Portraits malt er mit vornehmer Einfachheit. Man betrachte seine Johanna von Aragonien. Keine Spur süßlicher Beleuchtung,

die gewöhnlichste Haltung des Körpers, der ruhigste Blick grade aus, nirgends eine Absicht, ein hineingebrachter Effekt, und welch ein Anblick! Ein solches Bild geistreich zu nennen, wäre eine Beleidigung, wer wollte die Verse so nennen, in denen Romeo und Julie Abschied von einander nehmen, oder die Rede Iphigeniens, als sie einsam aus dem Tempel tritt an das Gestade des Meeres? Shakespeares Sonette sind oft geistreich, Goethes Diban ist es nicht selten, Voltaire ist geistreich, man lernt aus ihm wie billig der Geist ist, wenn er sich aus dem Dienste der Wahrheit in das Bediententhum des Effektes begeben hat.

Emerson sagt das Einfache einfach, die Dinge sind ihm klar und bedeutend an sich, er verwirrt sie nicht erst künstlich, um sie interessant zu machen. Selten ist eine Sprache so frei benützt worden, wie die englische von Emerson. Es kommt ihm nur auf den Gedanken an, er weist allen Saßbau und alle Harmonie, wie wir sie aus Mustern schönen Styles lernen, rücksichtslos beiseite, er will nur so genau als möglich sagen, was er denkt. Kein Wort ist überflüssig, jede Wortstellung zur Nuance des Gedankens von Wichtigkeit. Sätze, die ich oft gelesen

hatte, standen plötzlich in neuem Lichte da, als ich sie noch einmal betrachtete. Er ist stets bei der Hauptsache. Er verfolgt die großen Ströme der Leidenschaft gleichmäßig, wie er dem Laufe jeder Thräne nachblickt, die über eine Wange herabrollt. Oft wiederholt er dieselben Gedanken, niemals aber wird das eine unnöthig durch das andere, und wenn es fast die gleichen Worte wären. Aber er wird dadurch oft schwer verständlich. Seine Vektüre ist ein Studium, man muß seine Worte um und um wenden, wie die eines Plato oder Thukidides. Wenn ich ihn zu übersetzen versuchte, so mußte ich von vorne herein darauf verzichten, eine Ahnung seines Styles zu geben. Männer, die aus dem Gefühle ihrer Sprache herauschreiben, sind nicht zu übersetzen. Die Sprache ist ein Theil der Schrift. Dante, Homer, Plautus, ich greife zufällig in den Reichthum der Literatur, sind anders als italienisch, griechisch, lateinisch gar nicht denkbar. Shakspeare, wäre er nicht in die Hände eines Mannes wie Schlegel gefallen, dem die deutsche Sprache so völlig zu Gebote stand, würde niemals zu der unrichtigen Nachrede gelangt sein, er lasse sich deutsch besser lesen, als in seinem eignen Idiome. Dergleichen spricht

sich so hin. Goethe las auch mit Interesse die englische Uebersetzung Schillerscher Werke, aber nur weil ihm so das vollständig Bekannte gleichsam auf's neue unbekannt wurde. So mag es den Engländern oft mit dem deutschen Shakspeare ergangen sein.

Es ist nicht gut möglich, durch Auszüge, Inhaltsangaben oder durch irgend eine Art der Besprechung eine richtige Anschauung der Essays zu geben, ich überseze hier nur eine einzige Stelle aus demjenigen, welcher *spiritual laws* überschrieben ist.

„Eine gleiche Nemesis waltet über allen Werken des Geistes. Wir haben noch zu lernen, daß ein in Worte gefaßtes Ding deshalb noch nicht feststeht. Es muß sich selbst seine Sicherheit verschaffen, weder grammatische Formen noch einleuchtende Darstellung können ihm Evidenz geben, noch eine geordnete Aufführung von Argumenten. Der Spruch also muß seine eigene Apologie in sich tragen, um gesprochen zu sein.

Der Eindruck jeder Schrift auf das Publikum ist mathematisch meßbar an der Tiefe des Gedankens. Wie viel Wasser zieht er? wenn es dich aufweckt, zu denken, wenn es dich aufspringen läßt durch die große Stimme der Beredsamkeit, dann

wird sein Effekt weit, langsam fortschreitend und andauernd sein über die Seelen der Menschen; unterweisen dich die gedruckten Seiten nicht, dann werden sie sterben wie Fliegen in der Stunde. Der Weg, das zu schreiben und zu sprechen, was niemals aus der Mode kommen wird, ist, treuherzig zu sprechen und zu schreiben. Das Argument, das nicht die Macht hat, mein eigenes Handeln zu berühren, es darf mir wohl zweifelhaft erscheinen, ob es das eurige berühre. Aber nehmet Sidney's Wahlspruch: Sieh in dein Herz und schreibe. Der, der für sich selbst schreibt, schreibt für ein unsterbliches Publikum. Die Erklärung allein ist geeignet, veröffentlicht zu werden, zu der ihr gelangt seid, indem ihr eure eigene Neugier zufriedenzustellen suchtet. Der Schriftsteller, der seinen Stoff aus dem Ohre und nicht aus dem Herzen nimmt, sollte wissen, daß er ebensoviel verloren hat, als er gewonnen zu haben scheint, und wenn das inhaltsleere Buch all sein Lob errungen hat und das halbe Volk sagt, welche Poesie! welche ein Genius! so fehlt ihm doch das Holz um Feuer anzumachen. Das allein bringt Vortheil, was vortheilhaft ist. Leben allein kann Leben ertheilen; und wenn wir

besten wollten wir können uns nicht mehr werth
 machen, als wir werth sind. Es ist kein Glück in
 literarischer Berühmtheit. Die, welche schließlich
 über das Buch ein Geschworenenurtheil abgeben,
 sind nicht die parteiischen, lärmenden Leser der
 Stunde, wo es erscheint, sondern ein Gerichtshof
 wie aus Engeln gebildet, ein Publikum, nicht zu
 betrügen, nicht zu erbitten, nicht zu übertäuben,
 entscheidet über jedermanns Anrecht auf Ruhm.
 Nur die Bücher kommen auf die Nachwelt, welche
 zu dauern verdienen. All die goldenen Schmitte,
 all das Pergament und der Maroquin, all die
 Präsentationsexemplare für die Bibliotheken können
 kein Buch davor schützen nach seinem inneren Da-
 tum seinen Weg zu machen. Blacmore; Kogebue
 oder Pollock mögen eine Nacht aushalten, Moses
 aber und Homer stehen für immer. — Kein Buch,
 sagt Bentley, ward jemals von jemand anders als
 sich selbst geschrieben. Die Fortdauer aller Bücher
 ist durch keine Anstrengung weder freundliche noch
 feindliche gesichert, sondern durch ihre eigene speci-
 fische Schwere, oder die innewohnende Wichtigkeit
 des Inhalts für die beständige Seele des Menschen.
 Lieb dir nicht so viele Mühe, deine Statue in's

rechte Licht zu bringen, sagte Michelangelo zu dem jungen Bildhauer, das Licht draußen auf der Straße wird ihren Werth bestimmen.

Ich habe es versucht, dieses Bruchstück ganz wörtlich zu übersetzen. —

Um auf das eindringlichste zu beweisen, daß Emersons ideale Anschauung dennoch mit einer festen, sogar nüchternen Kenntniß des wirklichen Lebens verbunden sei, mußte sein letztes Buch erscheinen, sein erstes, das auch in Deutschland allgemeine Aufmerksamkeit erweckte, *English traits*, Besprechungen Englands, eine Sammlung öffentlicher Vorträge, in denen er die Eindrücke eines zweimaligen Aufenthalts in England zusammenfaßt, ein Buch, geschrieben mit dem Scharfblicke eines Historikers und Nationalökonomien.

In einem Style, der auffallend an den taciteischen erinnert, weiß der Amerikaner die hervorspringenden Symptome des englischen Lebens festzuhalten und sie auf die allgemeinen Gesetze der Sittlichkeit zurückzuführen. Mit Entschlagung jeder nationalen Eitelkeit stellt er die Engländer als das erste Volk der Welt hin und begründet seine Meinung. Er betrachtet ihre Licht- und Schattens-

seiten. Keine Vorliebe leitet ihn, sondern die Klarheit seines Auges. Er tarirt das Volk so richtig, daß seine Geschichte und Politik sich als die reinste Nothwendigkeit des eignen Wesens entwickeln. Er stellt es sehr hoch, aber er nennt seine Grenzen. Einige Punkte bleiben zuletzt übrig, geistiger Natur, die eigentlich, worauf es ankommt, und in diesen Punkten, die allein den Vorrang eines Volkes vor dem andern bestimmen, giebt Emerson den Deutschen den Vorzug. Sie sind das erste Volk der Erde! Er sagt „die Deutschen denken für Europa.“ Die Höhe ihres geistigen Standpunktes, ihres Enthusiasmus für die Erkenntnis der Dinge, sei das letzte Kennzeichen ihres Wesens.

Die Engländer, sagt er, sehen nur das Einzelne, sie wissen die Menschheit nicht nach höheren Gesetzen als ein Ganzes aufzufassen. Die Deutschen aber vermögen das, sie stehen über den Erscheinungen. Die Engländer ermessen die Tiefe des deutschen Geistes nicht. Deutsche Wissenschaft umfaßt die englische. — Ein Mann, der in Amerika für den ersten Schriftsteller gilt, der die Deutschen so genau kennt, ihnen den höchsten Rang über den Völkern anweist, darf uns nicht gleichgültig sein.

Eins überhaupt spricht sich bei Emerson aus, das Gefühl der Rasse. Er stellt die Germanen den Romanen gegenüber. Er fühlt, daß wir auf dem Wendepunkte der Geschichte stehen, wo endlich die Völker mit germanischem Blute sich freimachen vom Uebergewichte der Romanen, das von Anfang an sie belastete und beschränkte. Das wollte Luther, das erfüllt sich von Tage zu Tage mehr. England, Deutschland und Amerika beherrschen die Welt; die germanische Rasse fliegt über die Erde und faßt überall festen Fuß; ihre Politik, ihre Kunst, Wissenschaft, Literatur tragen den Sieg davon. Dergleichen auszusprechen ohne Enthusiasmus ist nicht gut möglich, aber ich denke es wird wahr bleiben, auch wenn wir es bei kaltem Blute überlegen.

Der Unterschied zwischen den Deutschen, Engländern und Amerikanern wird in dem Buche bei vielen Gelegenheiten hervorgehoben. Er spricht noch einmal von Shakspeare, er behandelt die Literatur, er erzählt seine Besuche bei Carlyle, Wordsworth und andern, dieses Capitel ist in der diskretesten und dennoch wahrhaftesten Weise abgefaßt, er redet über das Land, die Rasse, die Sitten, die Zuverlässigkeit, den Character, die Väterlichkeiten, die

Aristokratie, die Universitäten, die Religion, die Literatur Englands, es sind das die Ueberschriften einer Reihe von Capiteln. Aber auch dies Buch ist schwierig zu verstehn. Wer es übersetzen wollte, würde es nicht so glatt hinschreiben können. Engländer selbst versicherten mir, daß ihnen einzelne Sätze unklar geblieben seien. —

Ein vor kurzem in Newyork bei Putnam erschienenes Buch, betitelt: Homes of American Authors, gibt eine Abbildung von Emersons reizendem Wohnhaus zu Concord in Massachusetts, einem kleinen Städtchen, an der Stelle stehend, wo 1775 die Amerikaner den Engländern eines ihrer ersten glücklichen Gefechte lieferten. Dort vereinigt sich für ihn die Einsamkeit, die er liebt, mit der Gesellschaft von Freunden, welche daselbst ebenfalls ihre Besitzungen haben. Hawthornes Grundstück berührt das seinige. Auch ist ein Facsimile seiner kühnen kräftigen Handschrift gegeben und eine Menge kleiner Notizen über sein Leben und die Einrichtung seines Hauses.

Emerson ist im Jahr 1803 geboren, steht also in der besten Kraft seines Lebens. Von Zeit zu Zeit bringen die amerikanischen Blätter Berichte über

Vorträge und Reden, welche er bei verschiedenen Anlässen hält. Im vorigen Herbst empfing ich so seine Rede gegen die Sklaverei, zu Newyork gehalten, und diese Frage in tiefer, würdiger Sprache erörternd. Ganz kürzlich theilte man mir den Auszug eines Vortrags über die Stellung der Frauen mit; er soll jetzt mit den Vorbereitungen zur Herausgabe neuer Essays beschäftigt sein.

Nur in Amerika ist ein Leben wie das seinige möglich: losgelöst von allem beengenden Zwange der Gesellschaft, unbeirrt von der Politik und vom Gouvernement, unabhängig in seinen persönlichen Verhältnissen, sich ganz in eine ideale Wissenschaft zu versenken und trotzdem auf die natürlichste Weise mitten im Strom der praktischen Interessen seiner Stimme das aufmerksamste Gehör und hochachtende Geltung zu verschaffen.

Die bequemste Ausgabe der Essays findet sich in *The universal library*. London. Ingram Cooke & Co. Emersons Essays and Prations one Shilling.

Dies ist nur die zweite Hälfte der Essays. Die erste Hälfte ist gegenwärtig in den londoner Nachdrucken vergriffen und nur in der amerikanischen Originalausgabe zu haben. *Eight Essays by R. W. Emerson*. Boston.

Die *Representative men* sind in Leipzig bei Dürr gedruckt, sonst auch in englischen Nachdrucken zu haben. *J. B. Representative men, seven lectures by R. W. Emerson*. Twelfth Thousand. London. Geo. Routledge & Co. 1855. 10 silbergr.

Die *English traits* sind ebenfalls oft gedruckt, so z. B. von derselben Handlung, eine autorisirte Ausgabe. *English traits by R. W. Emerson, author of Representative men*. Printed by arrangement with the author. London. Geo. Routledge & Co. 10 silbergr.

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn